

Stadtarchiv Mannheim

Nachlaß

Hermann Heimerich

Zugang: 24/1972

37

294

Dr. Dr. h. c. Heimerich

40 Jahre Kommunalpolitiker

In diesem Monat begeht Dr. jur. et Dr. rer. pol. Hermann Heimerich ein bedeutsames Arbeitsjubiläum. Am 14. Dezember werden es 40 Jahre, seit Mannheims jetziger Oberbürgermeister auf dem Gebiete der Kommunalpolitik erstmals tätig wurde. 1914 wurde er in Nürnberg auf neun Jahre zum Gemeindebevollmächtigten gewählt. Sein späterer Weg führte ihn 1925 nach Kiel, wo er drei Jahre das Amt eines Bürgermeisters verwaltete, bevor er 1928 als Oberbürgermeister nach Mannheim berufen wurde. Hier leitete er die Geschicke der Stadt, bis die Fieberschauer der nationalsozialistischen Infektion das deutsche Volk in einen Trancerausch versetzten, aus dem es ein böses Erwachen gab.

Nach einer Zwangsunterbrechung durch die blindwütigen Zerstörer des Deutschen Reiches übernahm Dr. Heimerich 1949, in einer Zeit voll unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten, erneut das Amt des Oberbürgermeisters von Mannheim, in das er durch das Ver-

trauen der Mannheimer Bürgerschaft wieder berufen worden war.

Dr. Heimerichs Tätigkeit war in Mannheim immer von Krisen überschattet. In seiner ersten Amtsperiode wurde die deutsche Wirtschaft von der ganzen Wucht der sogenannten Weltwirtschaftskrise getroffen und nach 1949 galt es, die gerade beginnende Rekonvaleszenz des mehrfach amputierten deutschen Staatskörpers in die Bahnen einer zukunftsträchtigen, endgültigen Genesung zu leiten.

Wie schon so oft in der deutschen Geschichte erwiesen sich die Städte als die Kristallisationspunkte einer neuen Staatwerdung. Daß auch Mannheim trotz seiner ungünstigen Ausgangsbasis — die Stadt war noch ein einziger Trümmerhaufen — seine ihm von der Zeit gestellte geschichtliche Aufgabe in glänzender Weise erfüllte, war mit ein Verdienst der Willenskraft und Zähigkeit, des Weitblicks, der Dynamik und der universellen Erfahrungen ihres Oberbürgermeisters. Der Wiederaufbau vollzog sich von Jahr zu Jahr in rasanterem Tempo und schon heute können wir sagen, daß aus Schutt und Asche ein schöneres Mannheim erstand.

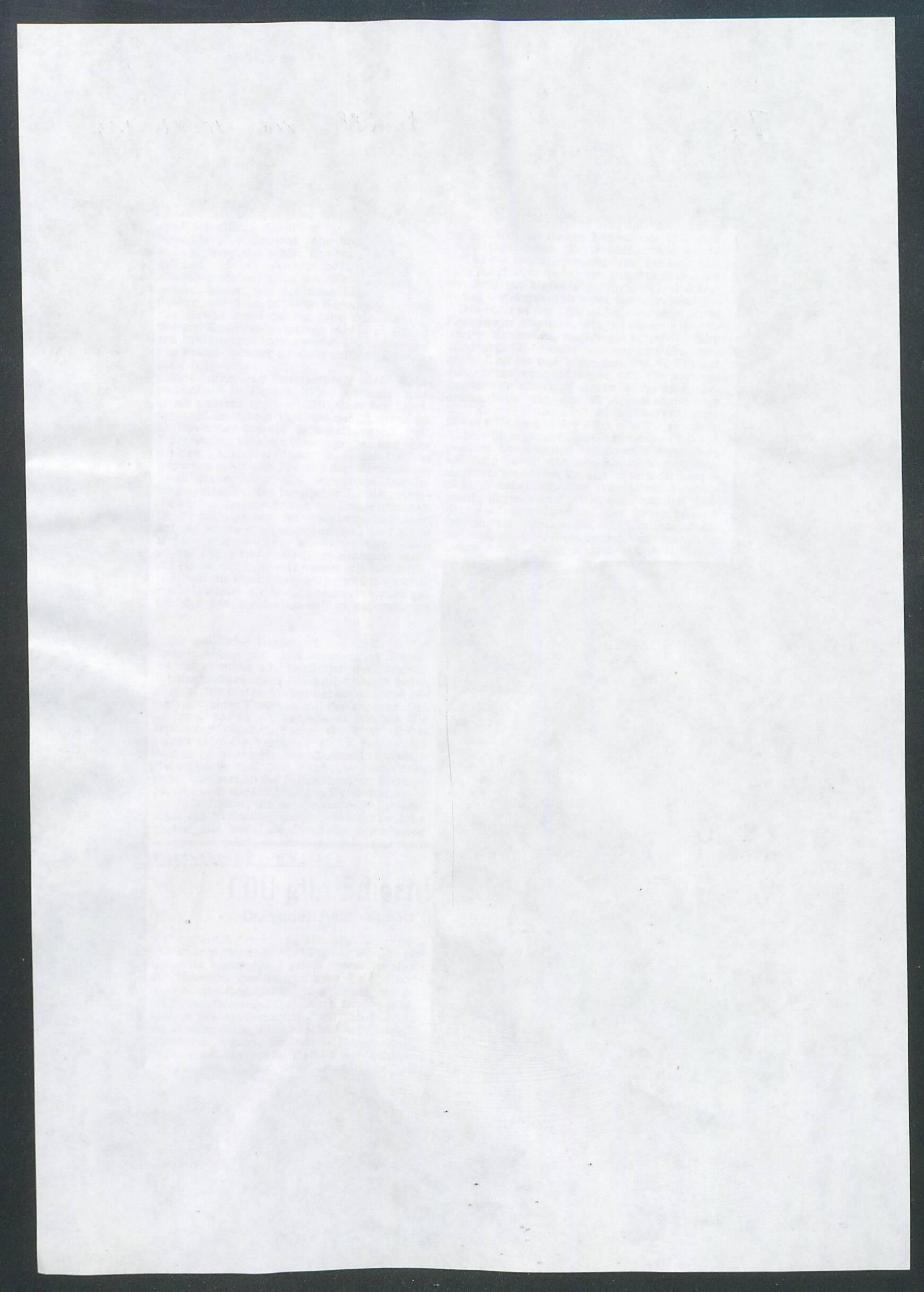
Zweifellos dokumentiert sich in dieser Wiedergeburt einer Großstadt der Lebens- und Arbeitswille ihrer Bevölkerung ebenso wie die Summe der in ihr wirkenden schöpferischen Kräfte; aber man muß schon einen tieferen Einblick haben, um zu ermessen, wie viele Projekte und Pläne von Dr. Heimerich entworfen, vorangetrieben und trotz aller Widerstände auch verwirklicht wurden. Gewiß, die Dinge liefen nicht immer reibungslos und mancher schüttelte sich unter „dem Druck von oben“, aber in dem Bewegungsfeld starker Persönlichkeiten stoßen sich immer die Kräfte, unter deren Gewalt die zu formende Materie Gestalt annimmt.

Daß Dr. Heimerich die Dinge nicht aus einem engen Blickwinkel angeht, zeigt nicht zuletzt seine dynamische Vielseitigkeit. Er gestaltet maßgeblich die „Mannheimer Hefte“, gibt den „Betriebsberater“, eine wirtschaftliche Fachzeitschrift, heraus, findet noch die Zeit, alle wesentlichen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt zu lesen und mit regem Interesse das künstlerische Geschehen Mannheims zu verfolgen. Besonders die Kunsthalle verdankt ihm manche wertvolle Neuerwerbung.

Dr. Heimerich unterlag auch nicht der Versuchung, in den subjektiven Vorstellungen einer bequemen bürgerlichen Welt zu beharren. Er fand schon im Jahre 1911 den Weg zur Sozialdemokratischen Partei, der er noch heute angehört.

Wir übermitteln Dr. Hermann Heimerich als einem Repräsentanten besten deutschen Beamteniums der alten Schule auf diesem Wege zu seinem bevorstehenden Berufs jubiläum die herzlichsten Glückwünsche und den Dank für seine selbstlose Hingabe an eine große Sache.

F. R.



Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Anzeigen die mm-Spaltzeile 25 Dpf. Familien- und Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreisliste. Anzeigenschluß 3 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand u. Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Str. 105

104. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 5. Mai 1953

Nummer 9

Der Vater unserer Patenstadt

MD-Gespräch mit dem Mannheimer Oberbürgermeister



Daß die Patenschaft für das Memelland so rasch und reibungslos unter Dach und Fach gebracht werden konnte, danken wir einzig und allein dem Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Dr. h. c. Hermann

Heimerich, der eine Anregung des "Memeler Dampfbootes" willig aufgriff und alles tat, sie möglichst schnell und umfassend zu verwirklichen.

Wir hatten das Pech, ihn an einem Tage besuchen zu müssen, an dem im Stadtrat wichtige Etatbesprechungen auf der Tagesordnung standen. So wurde unsere persönliche Unterredung nur kurz, aber sie genügte vollkommen, um den Eindruck zu gewinnen, daß die Geschicke der Stadt Mannheim und damit auch die unserer Patenschaft in sehr guten Händen liegen. Nicht ohne Grund bemühte sich die Stadt Mannheim nach diesem Kriege, Dr. Heimerich wieder für sich zu gewinnen. Der Wiederaufbau der zu über 70% zerstörten Stadt erforderte die sichere Hand eines Fachmannes mit langjährigen Erfahrungen in der Leitung großer Kommunalwesen.

Mannheims OB ist ein gebürtiger Franke; er stammt aus Nürnberg, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt nieder. Schon früh reizte es ihn, aktiv in die Gemeindepolitik einzugreifen. Er trat in den Kommunaldienst über und wurde 1919 hauptamtlicher Stadtrat in Nürnberg. 1925 folgte er einem Ruf als Bürgermeister nach Kiel, und am 30. Januar 1928 trat er an die Spitze der Stadt Mannheim als Oberbürgermeister. In der damaligen Amtszeit erneuerte er schon einmal die 1916 (nach dem Russeneinfall) für Memel ausgesprochene Patenschaft Mannheims. 1933 als aktiver SPD-Funktionär seines Postens enthoben, stellte er sich 1945 sofort wieder für öffentliche Aufgaben zur Verfügung. Er wurde zum Oberregierungspräsidenten für die Provinzialregierung Mittelrhein-Saar berufen. Als ihn am 31. Juli 1949 Mannheim erneut

(Fortsetzung Seite 2)

Ein wichtiger MD-Sonderbericht

Wiedersehen mit Memel 1953

Anfang Januar dieses Jahres hatte ein Memeler Kapitän das Glück, unsere Heimatstadt Memel wiederzusehen, und das kam so: Er hatte vertretungsweise auf einem ausländischen Schiff, das gelegentlich russische und ostzionale Häfen anließ, angemustert. So war er auch nach Windau gekommen, um dort Flachs zu laden und in Libau zu komplettieren. Es kam aber anders und man wird verstehen, daß sein Herz höher schlug, als sein Schiff die Order erhielt, in Memel den Rest der Ladung einzunehmen.

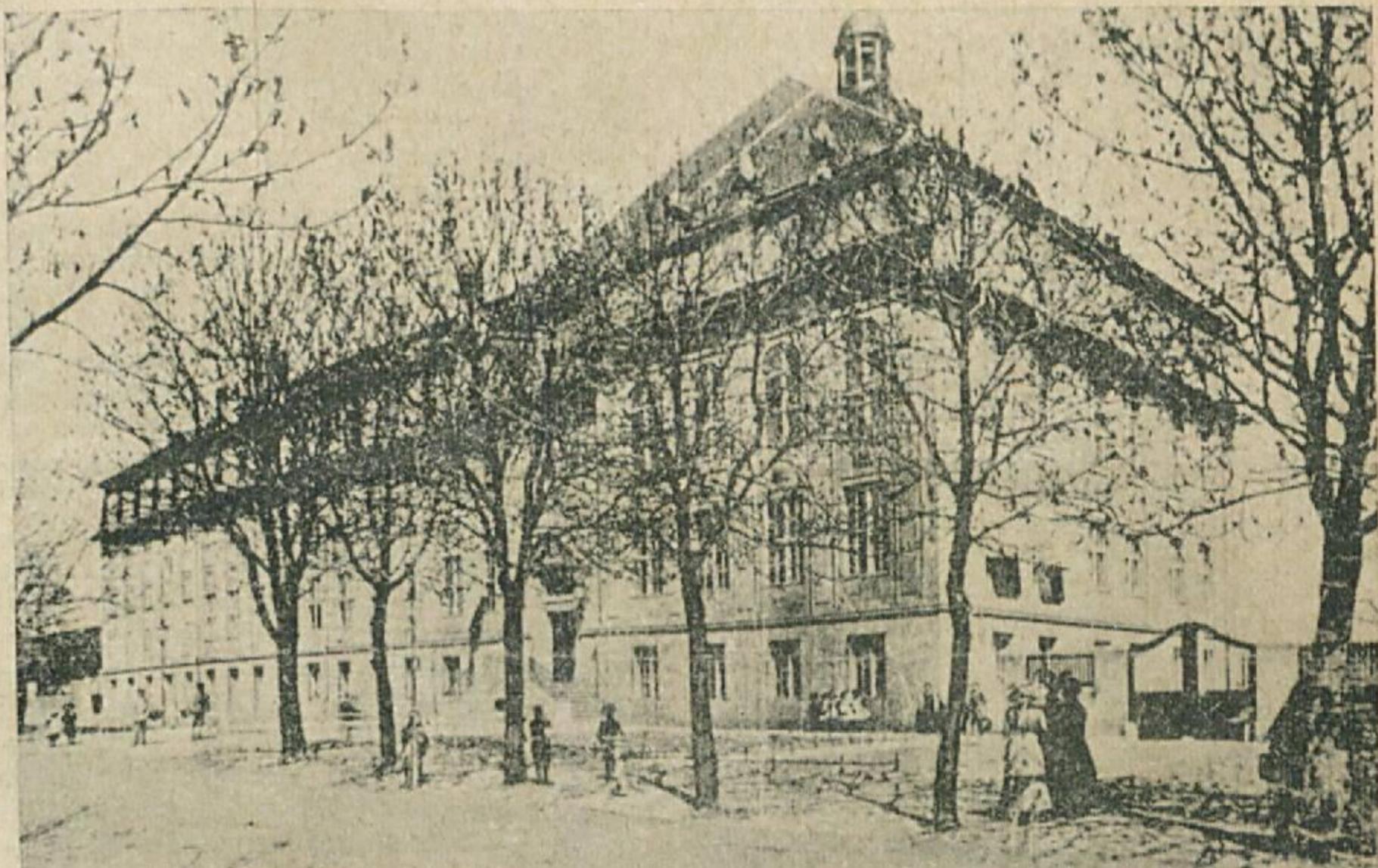
Er schreibt uns dazu:

Noch am Abend verließen wir Windau und standen am nächsten Vormittag gegen 10 Uhr etwa 30 Seemeilen von Memel ab. Es war schönes, klares Wetter bei sehr guter Sicht, und ich war natürlich gespannt, welchen Eindruck Memel, das ich während meiner langen Seefahrtszeit viele Male von See aus angesteuert habe, auf mich machen würde. Als erstes Land konnte ich einwandfrei die Holländische Mütze ausmachen, d. h. ich sah eben über der Kimm die blaugrauen Konturen der hohen Kiefern, während das Land links von ihnen und der Försterei Wald erst später sichtbar wurden. Nach geraumer Zeit kamen dann der Schornstein der Cellulose-Fabrik, die Konturen unseres schönen Schwarzorter

Waldes und schließlich auch die des Niddener Waldes in Sicht.

Soweit war das Bild der Ansteuerung Memels das gleiche geblieben. Mit zunehmendem Näherkommen änderte es sich allerdings. Von den Türmen der Johanniskirche, der reformierten und der katholischen Kirche war nichts zu sehen, einige Schornsteine rauchten zwar, aber zu welcher Fabrik sie gehörten, konnte ich nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Kurische Nehrung und Mellneragger Strand zeigten nicht ganz das altgewohnte Bild. Auf der Nehrung fehlten die privaten Badehütten, die Bauten der Seebadeanstalt, die Strandhalle und der Windsemaphor. Der Mellneragger Strand war ebenfalls ganz leer, die verschie-

(Fortsetzung 4. Seite)



Wenn die Knospen in der Parkstraße sprangen . . .

Ja, dann war es höchste Zeit, eine schöne Aufnahme von der Auguste-Victoria-Schule zu machen. Später versperrten die dichten Baumkronen den Blick auf die imposante Fassade. Der schöne Bau, der zuletzt mit einem Lazarett belegt war, beherbergte das Lyzeum, die Mädchen-Mittelschule und die Haushaltungsschule. Wenn an der Ecke die Gymnasiasten standen, um ein Lächeln ihrer Angebeteten zu erhaschen oder ihr gar die Mappe tragen zu helfen — dann wurde es Frühling in Memel.

Später Frühling

Anfang April standen am Bodensee, an Rhein und Neckar alle Bäume in prunkendem Blütenschnee. Ende April hatten die Kastanien ihre Blütenkerzen aufgesteckt, und der Flieder vergrößerte seinen lila Duft durch alle Gärten. In den Tagen, da diese Zeilen gedruckt werden, sind die Apfelbäume schamhaft errötet, und die Birken sind so kräftig in ihrem hellen Grün, als wäre der Frühling schon durch den Sommer abgelöst.

Ach, unser später Frühling im Memelland! Wie zaghafte setzte er Anfang Mai ein! Erinnerst Du Dich noch, als zu Ostern der Schnee in unserem Garten einen halben Meter hoch lag? Welch eine Freude war es, wenn die Märzsonne die Eiszapfen an den Dachrinnen zum Weinen brachte! Wie verliebt waren wir in die Palmkätzchen, in die ersten Birkenreiser, die findige Schameiten im Stall zum Sprühen gebracht hatten, um sie auf unserem Markt zu verkaufen.

Und dann unsere Obstblüte im Mai! Wie anders war sie als hier im Westen. Keine Blüte war so vorwitzig, sich vor den Blättern aus ihrer Hülle zu wagen. Zuerst wurden unsere Bäume grün, und dann folgten die weißen Tupfen. Wie lange lag noch das Eis am Seestrand! Und wie langsam erwärmt sich das Wasser!

Aber erinnern wir uns: Wie süß war dieser schüchterne Frühling! Wie langsam mündete er in den Sommer — der Mai ging darüber hin und oft noch der ganze Juni. Wir wollen an ihn in diesen Tagen denken, von ihm unseren Kindern erzählen — von dem späten memelländischen Frühling an Strom und Haff und Ostsee.

Hak.

Wir gratulieren . . .

Mutter Krebs von der Sandwehrschule

Sie ist gewiß noch vielen in Erinnerung, die Mutter Krebs, die Hausmeisterin der Sandwehrschule. In den Jahren 1928—1944 hat Frau Eva Krebs da gewirkt und alle betreut, die in die Sandwehrschule als Schüler, zu Lehrgängen oder zu ihren Heimabenden kamen. Am 9. Mai wird Frau Krebs 80 Jahre alt. Sie ist geistig und körperlich noch bestens auf dem Posten und hat sich ihre Heiterkeit und ihren Fröhlsinn trotz der schweren Erfahrungen der letzten Jahre bewahrt. Sie lebt jetzt bei ihrer Tochter Else Genske in Hbg.-Wilhelmsburg, Geraerweg 13. Das „Dampfbott“ wird von ihr genau so aufmerksam gelesen wie ehemals in der Heimat.

zu ihrem 79. Geburtstag am 15. Mai 1953 Frau Konrad, früher wohnhaft in Deegeln, Kreis Memel. Heute lebt sie mit ihrer Tochter Frau Panneck und ihrer Enkelin Gudrun in Erpenzell, Ndb. und läßt sich bei geistiger Frische keine Zeile des MD entgehen.

Herrn Wilhelm Edelmann, früher Memel, Mühlendammstr. 13 zum 77. Geburtstag am 27. 4. Herr Edelmann ist langjähriger Leser des MD und lebt nach dem Tode seiner Gattin in geistiger und körperlicher Frische bei seiner Tochter Charlotte Edelmann in Reith, Post Reisbach-Vils, Ndb.

Herrn Fleischermeister Arthur Leufert, früher Memel, Moltkestr. 18, jetzt Mittweida 1. Sa., Markt 7. 1., zu seinem 70. Geburtstag am 7. 5. 1953.

zum Fest der goldenen Hochzeit dem Fischermeister Martin Lauzening und seiner Ehefrau Maria, geb. Kairies aus Schwarzort (Kurische Nehrung). Das Jubelpaar konnte den Ehrentag bei voller geistiger Frische in Neustadt, Bez. Coburg, Weinbergstr. 10 verleben.

dem Ehepaar Jda und Ewald Struck aus Memel, Steintorstr. 16, jetzt Krien in Meklenburg, Kr. Anklam, zu ihrem 45. Hochzeitstag am 5. Mai und Herrn Struck zugleich zum 70. Geburtstag.

Bommelsvitter zum Kalender

Der umfangreiche Bommelsvitter-Bericht von Rektor Bruno le Coutre im Memelland-Kalender 1953 (wer hat ihn noch immer nicht bestellt?) hat bei den waschechten Bommelsvitters viel Freude ausgelöst. „Wahrheitsgetreu und anerkennenswert sind die Erinnerungen an das kleine Dorf am Rand der Stadt. Bemerkenswert hierbei ist das Bild der



noch so jung verstorbenen Frau Wirszenings als Bommelsvitter Fischerfrau. Grüßen Sie le Coutre und sagen Sie ihm den Namen des Totengräbers: er hieß Motzkus. Mir und meiner Frau sind alle aufgeführten Namen, auch wenn sie abgekürzt waren, bekannt, denn seit 1915 war ich Bürger der Stadt Memel und auch Bezieher des MD.“ So schreibt uns ein Bommelsvitter Fischer aus der Sowjetzone.

Zum gleichen Artikel erhalten wir eine Zuschrift aus Chile (Südamerika). „Das Bild auf Seite 63 „Ein Blick auf unser liebes Bommelsvitter“ stimmt nicht. Es ist nicht der Weststrand des Dorfes, sondern die Ballaststraße. Nach der Ballaststraße kommt noch ein Stück Schlewiesstraße, und dann liegt dahinter unser liebes Bommelsvitter — auf dem Bild leider nicht mehr zu sehen. Die Wiese, die da gemeint ist, ist die Wiese vorm Lotsenturm. Gerade als Bommelsvitter Kind ist mir die Gegend sehr vertraut, bin ich doch gerade diese Straße oft per Rad zur Altstädtischen Schule gefahren und später zum Dienst. Es ist auch eine ältere Aufnahme, ca. 30 Jahre her. Die Eisenbahnlinie, die da noch vom Hafen zum Bahnhof führt, wurde in den zwanziger Jahren um Bommelsvitter herum am Neuen Sportplatz entlang verlegt.“

Memelstraße in Bonn . . .

Auch die Bundeshauptstadt Bonn besitzt laut Mitteilung unseres Mitarbeiters Rudolf Jenett, Wenzelgasse 15, eine Memelstraße.

In Karlsruhe fand unsere Leserin Iris Meenen, Weltzienstr. 6, eine etwas entlegene Memeler Straße im Stadtteil Aue in der Nachbarschaft weiterer ostdeutscher Straßen.

Ein neuer Memelweg ist kürzlich in Memmingen entstanden. Dies berichtet uns Martin Schlissa, Memmingen.

Einen Memeler Weg im Villenviertel der Stadt Lüdenscheid (Westf.) aus der Zeit vor dem Kriege meldet uns Hannelore Dörfel aus Halver, Tauberstr. 19.

Der Vater unserer Patenstadt Schluß

zum Oberbürgermeister wählte, folgte er freudig dem Ruf in seinen alten geliebten Wirkungskreis.

Der stattlichen, gepflegten Erscheinung des Siebenundsechzigjährigen sieht man die Last der Jahre nicht an. Aufrecht, ruhig, fast behutsam tritt er seinen Besuchern entgegen. Er bemüht sich, durch einige kleine Erinnerungen an das Memelland sofort eine vertraute Atmosphäre zu schaffen. Er erinnert sich an eine Dampferfahrt auf dem Haff, an Nidden, an eine Fahrt über die Nehrung. Er weiß noch von einem Besuch im Stadttheater Memel, er denkt an den Gegenbesuch Dr. Grabows in Mannheim.

Von seiner schweren Tätigkeit in Mannheim macht er nicht viel Aufhebens. „Es arbeitet sich leicht hier“, sagt er und macht mit den Händen, die einem Arzt oder einem Künstler gehören könnten, eine Bewegung, als schüttelten sich die Lösungen der kommunalen Probleme aus dem Aermel. „In Kiel waren die Schädel härter. Gewiß geraten wir hier in Kleinigkeiten auch mal aneinander, aber in großen Dingen sind wir einig.“ Man glaubt es ihm gern, denn er ist weder ein Hitzkopf noch ein Doktrinär.

Mannheim hat kaum 5% Flüchtlinge, was in dem hohen Zerstörungsgrad begründet liegt. Dr. Heimerich findet für sie warme Worte der Anerkennung. „Wir haben unter den Flüchtlingen auffällig viele gute Leute gefunden. Ihre Leistungen werden von unserer Industrie sehr geschätzt. Ich glaube, daß die Erhöhung der Flüchtlingszahl in unserer Stadt zu einer besseren Mischung beitragen wird“, sagt er. Und er fügt hinzu, daß er für einige Wochen ein heimatvertriebenes Mädchen als Haushilfin nehmen mußte. „So gut war unser Haushalt schon lange nicht betreut worden“.

Wir haben mit Beamten der Stadtverwaltung über ihn gesprochen, wir haben Bürger auf der Straße um ihre Meinung gefragt — alle waren sie voller Achtung und Anerkennung für Dr. Heimerich. „Wenn es zum Guten für die Stadt ist, geht der glatt gegen seine eigene Partei“, sagte mir ein alter Mannheimer, der mich zum Hotel führte. Ich glaube, wir können uns auf den Tag freuen, an dem er auf dem ersten Mannheimer Memel-Treffen zu uns sprechen wird.

Heinrich A. Kurschat.

Memelländer!

werbt auch weiterhin mit vereinten Kräften

für Eure **Heimatzeitung**

Das Antlitz Mannheims

In der glanzvollen Reihe bedeutender Städte des deutschen Südwestens nimmt Mannheim eine Sonderstellung ein. Urkundlich zwar schon im 8. Jahrhundert als Fischerdorf zwischen Rhein und Neckar genannt, ist dieser so verkehrsgünstigen Ansiedlung am Zusammenfluß zweier Ströme doch erst tausend Jahre später eine erste Blütezeit beschert gewesen, als hier die Kurfürsten von der Pfalz eine Festung erbauten und bald darauf die neue Residenz zu europäischer Geltung erhoben. Rufen wir uns die ehrwürdigen Städtenamen Worms, Speyer und Heidelberg ins Gedächtnis, so werden unwillkürlich ganze Jahrhunderte deutscher Geschichte wieder lebendig. Im Vergleich mit jenen von Tradition erfüllten Städten der oberrheinischen Tiefebene erscheint Mannheim mit seiner „nur“ 350jährigen stadtgeschichtlichen Entwicklung wie ein Nachkömmling, dem erst verhältnismäßig spät die Gunst der geographischen Lage zum Schicksal wurde, dem dynastische Interessen und schließlich die industriellen Bestrebungen der neueren Zeit den Weg in ein bewegtes Leben geebnet haben. Diesem verspäteten Eintritt in das Leben unserer Nation hat die Stadt zweifellos einen Teil ihres jugendlichen und auf jeden Fremden immer wieder faszinierend wirkenden Elans zu danken, der ihr nicht zuletzt den Ruf einer „lebendigen Stadt“ eingetragen hat. Erfaßt man diesen Beinamen in seiner vollen Bedeutung, dann darf man wohl mit Recht vermuten, daß in einer solchen Stadt vielfältige schöpferische Kräfte am Werk gewesen sein müssen, um Mannheim zu dem zu machen, was es schließlich geworden ist: ein Wirtschaftszentrum ersten Ranges im südwestdeutschen Raum.

Nach dem Ausklang der kurfürstlichen Epoche, in der die damalige Residenzstadt ihren klaren, bis heute bewahrten schachbrettartigen Grundriß und ihr barockes Gepräge durch eine ganze Reihe

repräsentativer Bauten erhalten hatte, schien es zunächst, als ob Mannheim das Schicksal einer unbedeutenden Provinzstadt teilen sollte. Dem rastlosen Eifer und kühnen Wagemut einer zielbewußten Bürgerschaft, die getragen war von freiheitlicher Gesinnung und fortschrittlichem Denken, gelang es, Mannheim im 19. Jahrhundert jenen Auftrieb zu geben, der dann die großzügige Entwicklung zur modernen Handels- und Industriestadt ermöglicht und ihren Namen über die Heimatgrenzen hinaus in der ganzen Welt bekannt gemacht hat. Einer weitblickenden Kommunalpolitik, die sich auf allen Lebensgebieten des aufstrebenden Gemeinwesens nachhaltig zur Geltung zu bringen wußte, ist es zu zuschreiben, daß neben der Förderung des wirtschaftlichen auch das geistige und künstlerische Leben zur Entfaltung kam.

Mannheim hat seinen Ruf, eine allem Neuen gegenüber aufgeschlossene Stadt zu sein, trotz vieler und schwerer Katastrophen, die es im Laufe seines Bestehens über sich ergehen lassen mußte, stets zu wahren verstanden. Es verteidigt auch heute wieder nach den Verheerungen, die der letzte Weltkrieg hinterlassen hat, mit einer bewundernswerten Zähigkeit und einem unermüdlichen Arbeitswillen nicht nur seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, sondern auch sein Ansehen als eine Stadt, die besonders auf sozialem und kulturellem Gebiet stets um vorbildliche Lösungen bemüht gewesen ist. Wer die durch 151 Luftangriffe schwer mitgenommene Stadt heute betritt, wird zwar beim Anblick tausender von Ruinen und eingeebneter Stadtgebiete zunächst bekommnen sein und wird vergebens nach den einst so charakteristischen Bauten der Barockzeit suchen. Er wird sie fast alle in Trümmern liegend oder schwer angeschlagen vorfinden. Er wird es vielleicht auch bedauern, daß im Stadtbild so manche historischen Akzente auf immer verschwunden sind. Um so mehr wird der Ankömmling jedoch von dem tätigen, der Gegenwart verpflichtenden Leben angezogen sein, das sich allenthalben wieder über den Trümmern regt und bereits sichtbare Gestalt angenommen hat in dem hin- und herflutenden Verkehr, in modernen Geschäftshäusern, Bankgebäuden und einladenden Gaststätten. Der Einheimische läßt sich von diesem äußeren Glanz der reichen Geschäftsauslagen und der bunten Lichtreklame allerdings nicht so leicht blenden, weil er weiß, wieviel Not und Elend noch hinter den glänzenden Fassaden viele Mannheimer bedrückt, denen nicht weniger als 75 % ihres Wohnraums zerstört wurde und denen teilweise noch immer ein Leben in Bunkern und Kellerwohnungen beschieden ist. Der Mannheimer weiß auch zu gut um die mühevollen Anstrengungen, die es in den ersten Nachkriegsjahren gekostet hat, um die Lebensnerven dieser Stadt: die Industrie, den Hafen, den Verkehr und damit Handel und Wandel wieder in Gang zu bringen.

Gewisse Sorgen bereitet der Stadt der Wiederaufbau der quadratweise völlig zerstörten

Innenstadt. Dieser Wiederaufbau vollzieht sich nach einem sehr sorgfältig durchdachten Generalbebauungsplan, in dem die Richtlinien für Stockwerkshöhen, Straßenbreiten, für die Anlage von Parkplätzen und Erholungsstätten festgelegt worden sind. Wie in fast allen deutschen Städten sind die Bewegungsmöglichkeiten auch in Mannheim stark beschnitten. Dennoch tritt man nicht auf der Stelle, sondern ist bestrebt, den Wiederaufbau bzw. die Neuerrichtung von Schulen, Kinderhöfen, Kindergärten, von Jugend- und Arbeiterwohnhäusern zu fördern. Die Bibliotheken und Museen werden wieder eifrig besucht; die besonders wegen ihrer modernen Kunstsammlungen weithin bekannte Kunsthalle setzt ihre volkserzieherische Tätigkeit mit Erfolg fort. Im Mittelpunkt der Kulturarbeit aber steht das Nationaltheater. Für ihre Bühne sind die Mannheimer auch heute begeisterungsfähig und bereit, erhebliche Opfer zu bringen. Mit dem Bau des neuen Nationaltheaters soll noch in diesem Jahr begonnen werden. Das in Mannheim stets rege Musikleben hat nach der Fertigstellung des Musensaals im Rosengarten seinen alten Mittelpunkt erhalten. Die traditionellen Akademiekonzerte finden hier statt. Die vor zwei Jahren wieder ins Leben gerufene Musikhochschule ist ein weiterer Beweis dafür, daß man sich zu kulturellen Leistungen verpflichtet fühlt. Neben diesen Einrichtungen haben auch private Vereinigungen der verschiedensten Art eine nicht zu unterschätzende Bedeutung im kulturellen Leben Mannheims erlangt.

Sehr verschiedenartig sind die Fäden, die Mannheim mit Europa und der Welt draußen verbinden. Die Rhein-Neckar-Stadt scheint geradezu prädestiniert für ein weltoffenes Verhältnis zu anderen Völkern zu sein. Daher ist es verständlich, wenn hier mit seltener Großzügigkeit Gastfreundschaft gewährt wird und die Menschen durch ihre pfälzische Lebendigkeit leicht für sich einnehmen. Sinnenfroh und liebenswert wie die Landschaft der gesegneten Rheinebene mit den von Odenwald und Haardt begrenzten Berghängen sind die Menschen an Rhein und Neckar bis auf den heutigen Tag geblieben, ungeachtet der furchtbaren Schicksalsschläge, die sie im letzten Jahrzehnt haben erdulden müssen. Das Bild einer so vielschichtigen, ihr Antlitz neu formenden Stadt wie Mannheim, muß einstweilen fragmentarisch bleiben. Solange vieles erst im Werden ist, kann es sich weniger darum handeln, die geistige Physiognomie einer solchen Stadt eindeutig zu umreißen, als vielmehr den Kräften nachzuspüren, aus denen zukunftsreiches Leben quillt. Daran hat es durch den kräftigen Zustrom fähiger und zupackender Menschen aus allen Teilen unseres Vaterlandes nie gefehlt.

Pn.

DAS NEUE BUCH

unseres memelländischen Heimatdichters Rudolf Naujok

Der Herr der Dünne

K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, 1952
PREIS DM 6.80

Zu beziehen durch

F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag
(23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburger Str. 105



Nicht zu vergleichen . . .

mit dem Memeler Markt, aber auch sehr malerisch und lebhaft ist das Treiben auf dem Mannheimer Marktplatz im Stadtzentrum.

Wiedersehen mit Memel 1953

(Fortsetzung von Seite 1)

denen Baken im Walde sind weg; als einzige ist nur die Kugelbake in Bom melsvitte übriggeblieben.

Mittlerweile war auch der als Ersatz für den zerstörten Roten Leuchtturm auf derselben Stelle neuerbaute Turm in Sicht gekommen; er hat schwarz-weiß gestreiften Anstrich und ist einige Meter höher als der alte. Ungefähr zwei Seemeilen außerhalb der Moleneinfahrt erwartete uns der Lotsendampfer, in dessen Kielwasser wir durch ziemlich starkes Treibeis folgten. Nach Passieren des großen Leuchtturmes stieg der Lotse dann an Bord und übernahm die Führung.

Meine Wache hatte ich um 12 Uhr übergeben und hatte so Zeit, mir in Ruhe die Einfahrt anzusehen. Die Südermole hat gleich hinter dem Molenkopf eine große Lücke oberhalb der Wasserlinie; der kleine Leuchtturm auf dem Nordermolenkopf ist stark beschädigt, und ein Ersatzfeuer ist dort auf einem Eisengerüst aufgebaut. In Mellneraggen stehen, soweit ich das beurteilen konnte, so ziemlich alle Häuser, auch die während des Krieges nahe hinter der Mole erbauten fiskalischen Gebäude. Von unserem beliebten Ausflugsort Strandvilla war leider nichts mehr zu sehen, weder vom Gartenrestaurant, noch von der Strandhalle. Eine Reihe häßlicher Blechbuden, die wahrscheinlich zur Abstellung von Geräten dienen, steht auf dem Uferwege zwischen Strandvilla und den ehemaligen Tankanlagen; sie trägt nicht zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei. Von den Tanks ist noch einer vorhanden, und der Rettungsbootsschuppen steht auch noch. Aber Netze, zum Trocknen aufgehängt, an Land gezogene Fischerboote, Fischer, die am Schuppen gerne ihren Klöhn hielten und sich von der Sonne beschneinen ließen, sieht man nicht mehr.

Ode war es im wahrsten Sinne des Wortes, denn der Blick auf Bom melsvitte war mehr als trübe. Es stehen wohl noch verschiedene massive Gebäude, die teilweise wohl auch wieder bewohnt sind, aber die ehemalige Navigationsschule zeigt nur die kahlen Mauern mit ihren leeren Fensterhöhlen, der ehemalige Fischerhafen, das Wallgum, ist zugeschüttet, keine Menschenseele war zu sehen, und so hat sich mir hier die Veränderung Memels am deutlichsten gezeigt. Der Ballastkai wird jetzt bis zum Wallgum verlängert und die Befestigungsanlagen, auf denen früher der Lotsenturm stand, sind vollständig abgetragen.

Obgleich die Nehrung sich nicht viel verändert hat, hatte ich doch Schwierigkeiten, mich in ihrem neuen Bild zurecht zu finden. Das alte Nehrungsfort hat ja, wie bekannt, noch während der Belagerung durch Explosion von Munition schweren Schaden gehabt; sein Aussehen hat sich natürlich vollkommen verändert und die naheliegenden Häuser schienen auch beschädigt zu sein, während die weiterabliegenden intakt, aber wohl bis auf ein Haus nicht bewohnt sind, denn abends sah ich nur in einem Haus ein Fenster erleuchtet.

Den Alten Sandkrug suchte ich zunächst vergeblich, bis ich dann feststellte, daß nur noch der kahle Hügel geblieben ist, Haus und Fliederhecken sind vollkommen fort. Das Kurhaus steht noch, und der Wald hat seine alte Größe. Ueber der ganzen Landschaft lag eine hohe Schneedecke, wo-

durch das Gesamtbild einen friedlicheren Eindruck machte, als es ohne Schnee der Fall gewesen wäre.

Um 14 Uhr war das Schiff am Ballastkai fest, direkt vor der Einfahrt zum Winterhafen. Er war zugefroren und kein Schiff lag in ihm. Zwei russische Polizisten zogen sofort zur Bewachung des Schiffes auf, denn kein Besatzungsangehöriger darf ohne polizeilichen Ausweis an Land. Es dauerte aber nicht lange, bis eine Aerztin und ein ganzer Stab von Polizei- und Zollbeamten an Bord kamen, um die Kontrolle des Schiffes in der heute in russischen und polnischen Häfen üblichen Weise durchzuführen. Die Besatzung mußte vollzählig an Deck antreten, dann namentlicher Aufruf und Vergleich des Paßbildes mit dem Aufgerufenen. Danach Kontrolle sämtlicher Räumlichkeiten des Schiffes und der Rettungsboote durch Zoll- und Polizeibeamte. Einige Leute wurden abgeteilt, um je nach Wunsch Spinde, Laderäume usw. zu öffnen, während der Rest der Besatzung an Deck warten mußte, was bei dem kalten Wetter nicht gerade erfreulich war. Die ganze Prozedur dauerte ungefähr zwei Stunden.

Ich möchte aber bemerken, daß die Beamten sehr korrekt und höflich waren und in keiner Weise Schwierigkeiten machten. Als geborener Memeler hatte ich nicht damit gerechnet, Landgangsurlaub zu erhalten. Umso angenehmer war ich enttäuscht, als um 19 Uhr die Pässe an Bord gebracht wurden und auch für mich ein Landgangschein dabei war.

Ich machte mich natürlich gleich landgangsfertig, wozu allerdings nicht viel erforderlich war. Mantel und Hut genügten, und dann gings los. — Zunächst Kontrolle am Schiff durch die Polizei und dann zum Hauptausgang, den ich allerdings erst suchen mußte. In der Annahme, daß der Ausgang beim Wohlfahrtsgebäude sein würde, war ich an der Nordpier des Winterhafens entlanggegangen und dann nach rechts abgebogen. Ich sah die beschädigten Speicher der Sandelis, aber keinen Men-

schen, und so machte ich wieder kehrt, ging an den bewohnten Lotsenhäusern vorbei und sah dann gleich rechts das Haupttor mit dem Wachgebäude, in dem eine nochmalige Kontrolle vorgenommen wird. Auch hier passierte ich ohne Begegnung und stand nun in der Holzstraße einem ganz ungewohnten Bild gegenüber. Die Westseite der Holzstraße ist durch einen hohen Bretterzaun abgesperrt, und die dahinter stehenden Häuser gehören somit zum Hafengebiet. Die Weiterführung der Holzstraße vorbei an dem ehemaligen Lokal „London Taverne“ ist durch Bauten versperrt und die Neptun-Diele gibt es nicht mehr; der Grund, auf dem sie stand, ist geplant.

Auf dem kurzen Wege zur Schlewißstraße standen alle Häuser, aber in der Schlewißstraße waren die Häuser ihrer Ostseite und auch die der Schwanenstraße verschwunden und die Trümmer fortgeräumt, denn ich sah nur ein ebenes weites Schneefeld. Ich ging dann durch die Breite Straße, in der die Hälfte der Häuser fehlt, bis zur Katholischen Kirche, deren Trümmerhaufen so breit ist, daß die Passage zur Polangenstraße jetzt direkt am katholischen Pfarrhaus vorbeiführt. Die Polangenstraße ist bis zur Libauerstr. vollkommen unbeschädigt.

Mein weiterer Weg führte mich durch die Libauer Straße bis zum Libauer Platz; links war alles intakt; die ehemalige Stadtbücherei hat jetzt den in Rußland üblichen rosa Anstrich, und das Kino Capitol spielt noch unter seinem alten Namen. Rechts stehen nur einige Häuser, darunter Sanssouci, der ehemalige Bürgergarten und zwei weitere. Alle Häuser am Libauer Platz sind heil und bewohnt; die Fenster waren besonders hell, und ich hatte den Eindruck, daß hier die besser situierten Leute wohnen. In der Bahnhofstraße stehen bis auf ein Mietshaus alle Gebäude; in der Flieger-Wolf-Straße ist ebenfalls alles heil, aber in der Hugo-Scheu-Straße, in der ich wohnte, sind fünf Häuser zerstört. Mein eigenes Haus ist heil geblieben und bewohnt, alle Fenster waren erleuchtet, und ein angenehmes Gefühl war es gerade nicht, vor seinem eigenen Besitz zu stehen

„Ich werde dem Papa bald nachfolgen . . .“

Am Muttertag 1953 wollen wir besonders der memelländischen Mütter gedenken, die in der Heimat zurückbleiben mußten. Sie sind unsagbar einsam. Die einzige Verbindung zu ihren Kindern im Westen besteht in

gelegentlichen Briefen und Karten, die dazu noch häufig verlorengehen. Wir verneigen uns vor dem unermesslichen Leid dieser Mütter und vor der stillen Größe, mit der sie dieses Leid tragen. Unser Bild zeigt

Frau Arndt aus Szießgirren, deren Tochter heute bei Bamberg lebt. Frau Arndt verlor vor einigen Monaten ihren Mann. Sie schreibt zu dem erschütternden Bild, daß sie am offenen Sarge auf dem heimatlichen Hof zeigt: „Ich bin allein geblieben, und wo ich mein Leben lassen werde, das weiß der liebe Gott am besten. Ich bin selbst krank und weiß nicht, wie lange ich gehen werde. Mir ist, daß ich dem Papa auch gleich nachfolgen werde . . .“



und ihn nicht betreten zu können. Ich habe mich aber getrostet, daß ich nicht viel Freude dabei gehabt hätte, da eine Verständigung mit den Bewohnern sicher nicht möglich gewesen wäre.

Weiter ging mein Weg durch die Simon-Dach-Straße. Die Bäckerei Engelke arbeitete mit Hochbetrieb; ein 10-to.-LKW. wurde gerade mit Brot beladen. Vytautas-Gymnasium und Kaufmannswitwenstift sind heil, aber das ehemalige Hospital und zwei gegenüberliegende Häuser sind hinüber. In der Libauer Straße von Pfeiffer bis zur Apotheke steht nicht mehr viel. So weit ich mich erinnern kann, sind auf der rechten Seite nur das Haus, in dem Fleischermeister Petroschka und Friseur Berger ihre Läden hatten und das Eisenwarengeschäft Oscar Braun, Inh. Franz Hopp, stehen geblieben. Auf der linken Seite standen die Häuser, in denen das Geschäft von Pfeiffer, die Praxis des Dr. Dieckert und ein Café waren und dann das Geschäfts- und Wohngebäude der Firma Gerlach.

Die Alte-Sorgenstraße hat besonders schwer gelitten; die südliche Seite ist vollkommen hinüber; auf ihr geht ein großes fünfstöckiges Gebäude, das in der Mitte einen Turm ähnlich dem der Börse hat, seiner Vollendung entgegen. Ich ging dann weiter zur Töpferstraße, wo ich mir noch die Ruinen unseres Elternhauses ansah und dann über Ferdinandplatz und Kettenstraße an Bord zurück, wobei ich als einzige Ruine nur das früher dem Kaufmann Anker gehörende Haus sah. Hierbei möchte ich erwähnen, daß ich für die Richtigkeit meiner Angaben über noch stehende bzw. zerstörte Häuser keine Gewähr leiste.

Nach russischer Zeit war es mittlerweile 22.30 Uhr geworden und Landgang gab es nur bis 23 Uhr; es war also Zeit für mich, an Bord zu gehen. Bei den Russen wird stets in drei Schichten gearbeitet; die Arbeit ruht also nie. Ich war von Mitternacht bis zur Abfahrt des Schiffes um 13 Uhr in Betrieb und hatte so leider keine

Gelegenheit, mir Memel am Tage anzusehen.

Ich bin nur knapp 1½ Stunden durch unsere Heimatstadt gewandert, dazu noch bei Dunkelheit, kann mir also kein Urteil erlauben, sondern nur meine flüchtigen Eindrücke schildern. In den wenigen von mir passierten Straßen ist mir die gute Straßenbeleuchtung aufgefallen, besonders die der Hauptstraßen. In ihnen war der Schnee sehr gut fortgeräumt, während man in den Nebenstraßen am besten auf dem Fahrdamm ging, da der Schnee von den Bürgersteigen, wo sie an Ruinen vorbeiführten, nicht weggeräumt war. In der Hugo-Scheu-Straße z. B. fehlten alle Zäune, die die Grundstücke voneinander trennten, wie auch die Vorgartenzäune. Die Libauer Straße, die zu unserer Zeit die jeweils jüngere Generation mit dem Namen „Rennbahn“ belegten, verdient auch heute noch diese Bezeichnung. Der Unterschied besteht nur in der späteren Abendstunde und darin, daß heute russische Soldaten von Heer und Marine mit ihren Mädels, die zum allergrößten Teil auch in Uniform sind, herumspazieren. Zivil ist nur schwach vertreten. Das schon vorher erwähnte Café in der Libauer Straße war geöffnet und nur schwach besucht. Am Hafen arbeiteten Russen oder Litauer, darunter auch Frauen, die mit dem Zählen der Ladung, Fegen von Waggons, Schuppen usw. beschäftigt werden. Die Leute machten einen zufriedenen Eindruck, aber eine Unterhaltung mit ihnen kam nicht zustande, da ich weder russisch noch litauisch kann. In Windau oder Riga sprachen doch noch einige Leute im Hafen deutsch, aber in Memel habe ich überhaupt kein deutsches Wort gehört. Ich habe es sehr bedauert, keine Gelegenheit gehabt zu haben, mit dort noch ansässigen Memelern zu sprechen. Der kurze Aufenthalt in unserer Heimatstadt hat mich aber überzeugt, daß eine Rückkehr bei den jetzigen Verhältnissen ausgeschlossen ist.

Zum 90. Geburtstage des ostpreußischen Dichters Arno Holz:

„Du grübelst, und die Weltlust lacht — — —“

Als junger Schriftleiter in Ostpreußen erreichte mich eines Morgens in der Redaktion die Nachricht, daß der ostpreußische Dichter Arno Holz in Berlin gestorben sei. Die Zeilen über ihn, die ich noch an demselben Tage brachte, waren weder eine Kulturnotiz noch eine Würdigung. Erst andertags fand ich die Ruhe, Arno Holz in meinen Spalten zu würdigen. Und mehr als zwanzig Jahre später, in diesen Jahren, schrieb ich in Hannover mein Gedicht „Ich bin in Ostpreußen geboren . . .“, in dem der Vers steht: „Ich kenn' in Rastenburg das Arno-Holz-Haus . . .“. Ja, ich kenne, besser gesagt: kannte, es wirklich. Heute wird es wohl nicht mehr stehen.

Und nun in diesen Tagen waren es 90 Jahre her, daß Arno Holz zu Rastenburg in Ostpreußen geboren wurde. So zäh und verbissen, wie wir Ostpreußen nun einmal sind, war auch Arno Holz. Er gilt als Begründer des „konsequenteren Naturalismus“ und hat in Zusammenarbeit mit dem weichen und anschmiegsamen Thüringer Johannes Schlaf aus Querfurt dem neuen Stil die künstlerische und sprachliche Form gegeben. Im Jahre 1889 erscheint die Skizzen-sammlung „Papa Hamlet“ unter einem

norwegischen Decknamen. Man muß dieses Zeichen der Überfremdung der Zeit: der Fremdhascherei verstehen, das damals gewissermaßen „literarische Mode“ war und erst im ersten bis zweiten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende überwunden wurde. Wenn wir es heute wieder entdecken, dann doch nur bei „Literaten“, aber nicht bei unseren Dichtern. Ein impressionistischer Stil ist also gefunden, und in diesem Stile schreibt Arno Holz im nächsten Jahre ein dramatisches Werk: „Die Familie Selicke“. Zartfühlend ist es zwar, das den Weihnachtstag einer zerrütteten Familie wiedergibt, aber unkräftig trotz des guten Schlusses, eines stillen Opfermutes, weil zu viel „geboten“, zu viel „zu Ende gedacht“ wird, nichts unterbrochen und unvollendet bleibt. Arno Holz ist damals die „Kunst der Pause“ noch unbekannt, die jedes Gefühl, jede Stimmung unmerklich zu feinerem Ausdruck bringt.

In seinen epischen Werken entdeckt Arno Holz die soziale und kosmische Welt der Großstadt. Um ihre Wirklichkeit, ihren Rhythmus nachzuzeichnen, erfindet er selbst Prägungen des Wertes aus Bild- und Klangassoziationen. Sein Schaffen und Wirken bedeutet nichts

anderes als den Anhub einer „Literarischen Weltwende“. Robert Reß ist nicht der einzige, der sagt, daß seit Goethe kein Dichter an Arno Holz heranragt. Ja, so meinen nicht wenige, daß er über ihn hinaus sei, eben durch seine „Literarische Weltwende“. Am tiefsten ist Arno Holz in seinem lyrischen Schaffen, sei es nun, daß seine Lyrik eigenwillig und „ungesetzmäßig“ ist oder dem Maß des Versfußes unterworfen. In dem gesamten Schaffen von Arno Holz bildet daher der „Phantasus“ das zentrale Erlebnis. Schon im „Buch der Zeit“ des Zweiundzwanzigjährigen steht der Name als Überschrift über einem Zyklus von dreizehn Gedichten, der das Schicksal eines jungen, in seiner Dachstube verhungernden Poeten schildert. Dieser „Urphantasus“ ist durch seinen regelmäßigen Strophenbau von dem künftigen „Phantasus“ formal durchaus geschieden. Aber in der Art, wie hier immer zwischen zwei Bildern scharf gesehener Wirklichkeit ein Traumgesicht gesetzt ist, kündet sich bereits das Geheimnis der späteren Dichtung an: Der Drang, äußeres und inneres Leben in gleicher Weise zu umfassen, aus der Enge eines Einzeldaseins heraus eine ganze Welt zur Entfaltung zu bringen. Wie jede Form, die wesentlich ist, aus dem Inhalt wächst:

— — —
Im Keller nistete die Ratte,
Paterre gab's Branntwein, Grog und Bier,
und bis ins fünfte Stockwerk hatte
das Vorstadtelend sein Quartier.

Dort saß er nachts vor seinem Lichte —
duck nieder, nieder wilder Hohn! —
und sieberte und schrieb Gedichte,
ein Träumer, ein verlorner Sohn.

— — —
Wozu dein armes Hirn zerwühlen?
Du grübelst, und die Weltlust lacht!
Denn von Gedanken und Gefühlen
hat noch kein Mensch sich satt gemacht!
Ja, recht hat, o du süße Mutter,
dein Spruch vor dem's mir stets gegraust:
Was soll uns Shakespeare, Kant und Luther?
Dem Elend dünkt ein Stückchen Butter
erhabner als der ganze Faust!“

Das ist Arno Holz selbst: der hungrende Poet in der Dachstube. Trotz seiner Erfolge, schon in jungen Jahren, ist Arno Holz nie auf einen grünen Zweig gekommen. Es geht ihm zeitweise so schlecht, daß er sich sein kümmerliches Brot mit der Anfertigung von Spielzeug erwerben muß. Und zu verschiedenen Zeiten müssen immer wieder Ehrengaben gesammelt werden, um ihm eine notdürftige Existenz zu sichern. Mit seinem ersten erfolgreichen Werk, dem 450 Seiten Lyrik umfassenden „Buch der Zeit“, verdient er ganze 25 Mark. Das war das höchste Honorar, das ein wagemutiger Verleger im Jahre 1885 für einen Gedichtsband eines unbekannten Verfassers anlegte. Die zweite Auflage bringt dann dem inzwischen bekannt gewordenen Dichter 250 Mark Honorar. Dramen, wie „Traumulus“ und „Büxl“, zusammen mit Oskar Jerschke verfaßt, erzielen schon weit mehr. Aber seine satirische Dichtung „Die Blechschmiede“ bringt nichts ein. Arno Holz hatte sich mit seinem Los des „Poeten in der Dachstube“ abgefunden. Daran änderten die Ehrungen der letzten Jahre, so seine Berufung in die Dichterakademie, nicht viel. Walter Pehlgrimm.

Liebe Memeler Dampfboot!

Müllermeister Kurt Lenz aus Barenburg, Vorstandsmitglied der AdM., schreibt uns: „Am Sonnabend, dem 21. Februar, hatte uns die Landsmannschaft Ostpreußen, Ortsgruppe Sulingen zu einem großen Heimatabend eingeladen. Der Abend war wie im vorhergegangenen Jahr groß aufgezogen. Auch dieses Mal war der Vorsitzende der Landsmannschaft Dr. Gille persönlich da. Man hatte dort zum Ausgestalten des Programmes den Chor und die Volkstanzgruppe des litauischen Gymnasiums verpflichtet, was technisch auch ganz gut klappte. Uns Memelländer hat es sehr befremdet, daß man wegen der Litauer soviel Aufsehens machte. Der Vorsitzende von Solingen wie auch Dr. Gille lobten die Litauer so, als wären es nur Engel. Ich hatte es im vorhergegangenen Schreiben an Herrn Schmidt schon zum Ausdruck gebracht, ebenso habe ich es Dr. Gille gesagt, wie unsere Einstellung zu den Litauern ist. Das Eine, was wir gemeinsam betreiben, ist der Kampf um die verlorene Heimat und gegen den Bolschewismus. Wir erkennen die Nächstenliebe und die Hilfe der dort verbliebenen Litauer unseren Landsleuten gegenüber an. Doch es besteht ein großer Unterschied zwischen den dort verbliebenen Litauern und denen, die hier in der Bundesrepublik und in Amerika sitzen und von da aus hetzen und ihr altes Programm betr. Großlitauen einschließlich Memel und Königsberg immer noch beibehalten. Ich habe im vergangenen Sommer mit einigen Herren des Litauerlagers in Diepholz gesprochen. Aus dem Gespräch habe ich den Eindruck gewonnen, daß diese auch an ihrer Ansicht nichts geändert haben. Sie meinen, wir Memelländer wären alles Litauer, und Herr Simonaitis wäre einer der besten Memelländer.“

Herr Dr. Gille ebenso wie Herr Schmidt wollten diese meine Gründe als

Die Memelländer auf dem Bochumer Treffen

Am 10. Mai findet in Bochum das **Bundestreffen der Ostpreußen** statt. Auch die Memelländer des Ruhrgebietes werden an diesem Treffen teilnehmen, und selbst aus weiterer Entfernung werden Memelländer erwartet, die die günstigen Fahrtgelegenheiten ausnutzen, um ein Wiedersehen mit Bekannten zu feiern.

Am Sonnabend, dem 9. Mai, findet um 11 Uhr im großen Sitzungssaal des Rauhauses die feierliche Eröffnung des Bundestreffens statt. Unter den Sprechern dieser Feierstunde befindet sich auch Staatssekretär Dr. Ottomar Schreiber. Am gleichen Ort findet um 16.30 Uhr eine ostpreußische Heimatstunde statt, auf die wir unsere Landsleute besonders hinweisen möchten, weil unsere Heimatdichterin Charlotte Keyser sie in Zusammenarbeit mit anderen Künstlern gestaltet. Der erste Tag wird um 20 Uhr mit einem Heimatabend im Paul-Gerhardt-Haus beschlossen.

Der Sonntag wird mit Turmblasen und Gottesdiensten eingeleitet. In der Anna-Kirche versammeln sich die katholischen, in der Paulus-Kirche und in der Kirche Engelsburg die evangelischen Landsleute um 7.30 Uhr. In der Festhalle spielt von 9 Uhr ab eine Kappelkapelle. Um 11 Uhr beginnt hier die Großkundgebung aller Ostpreußen

belanglos abtun. Ich habe mich auch bei der Geschäftsstelle der LO. in Hamburg über einen Artikel, der im September im Ostpreußenblatt stand („St. Georg auf weißem Roß“), beschwert. Der Redakteur sowie auch Herr v. Esebeck schrieb mir, daß ich Recht hätte . . .“

Briefe aus der Heimat

Aus der Stadt Memel wird im Frühjahr 1953 geschrieben: „Unser Häuschen steht noch ganz, aber von Löllen ist nichts mehr. Wir beide sind paarmal im Sommer dort gewesen, aber dort war nichts mehr und von Dinwethen auch nichts; dort wohnt keiner. Wenn du nach Hause gekommen wärest hätten wir uns sehr gefreut. Jetzt ist Deine Wohnung bewohnt. Der Penis ist auch zuhause und Frau Pipirs aus Pempeningken, die Tochter vom Markus und Frau Kunkis und der Hein — alle sind zuhause und haben ihre Häuser wieder bekommen. Ich bekomme auch meine Unterstützung und Frau X. ihre Altersrente. Und es ist so schön bei uns, im Sommer noch viel schöner. Es gibt so viele Beeren und Äpfel auf dem Markt, auch allerlei Kuchen und viel Weißbrot. Wir essen immer Weißbrot, viel Zucker, auch Bier und Schnaps, auch Milch und Butter. Es gibt auch alles andere, auch Kleider. Der Autobus fährt ganz dicht an uns vorbei und ist nicht teuer. Im Sommer pflanze ich schöne Blumen, auch Kartoffeln in unserem Garten. Wir beide hatten auch schönen Weihnachtsbaum zu Weihnachten . . .“

Aus einem Dorf des Kreises Memel schreibt man im März 1953: „Es war eine Woche voller Sorgen und Hindernisse. Viel haben wir auch mit unseren Kühen zu schaffen. Dann wurde auch unser Jahresverdienst ausgeteilt, der ist reichlich gewesen. Haben es auch fröhlich gefeiert. Doch ab Freitag ist eine große Trauerwoche der ganzen Republik, was Du auch schon wissen wirst.“

mit Ansprachen von Bundesminister Kaiser, Dr. Gille und Oberbürgermeister Heinemann.

Nach der Großkundgebung begeben sich die Landsleute der drei Memelkreise und der Stadt Memel zu den Versammlungsstätten ihrer Kreise. Die vier Lokale, die wir nachstehend aufführen, sind bequem zu Fuß zu erreichen. Auch der Weg zum Bahnhof ist nicht weit. Ueberdies besteht Straßenbahnverbindung. Im Industrie-Hotel, Herner Straße 253-55 (Tel. 6 4181), treffen sich die Memeler, im Lokal Widume, Dorstener Str. 14 (Tel. 63 105), die Landsleute aus dem Kreis Memel-Land. Der Kreis Heydekrug trifft sich in der Klosterquelle, Dorstener Straße 1, (Tel. 67 237). Der Kreis Pogegen trifft sich im Haus Schulte, Dorstener Straße 17 (Tel. 62 013). Die vier Lokale liegen nahe beieinander, so daß man in wenigen Minuten hinübergehen kann, um anderweitig weitere Bekannte zu finden.

Weitere Lokale für die Memelländer sind die Gaststätte Kortländer in der Herner Straße, Ecke Dorstener Straße, und die Gaststätte „Zur Bergschule“ in der Herner Straße 19.

Wir wünschen unseren Landsleuten, die nach Bochum fahren, schönes Wetter und ein frohes Wiedersehen mit vielen vertrauten Gesichtern.

Das geht Alle an!

Auswanderung nach Australien

Auf Grund unserer Veröffentlichungen über die Verhältnisse in Australien haben wir mehrere Zuschriften erhalten, in denen nach Anschriften gefragt wird, an die man sich betr. Einwanderung wenden kann.

Nach unseren Informationen nimmt Australien neben Facharbeitern auch landwirtschaftliche Arbeitskräfte auf. Besonders günstige Aussichten besitzen Bauhandwerker, ebenso Schuster und Schneider. Einwanderer dürfen, wenn sie verheiratet sind und Kinder besitzen, nicht älter als 50, Unverheiratete nicht älter als 45, ledige Frauen nicht über 36 Jahre alt sein. Anfragen sind an die Australische diplomatische Mission in Köln-Marienburg, Eugen-Lange-Straße 29 zu richten, wobei es zweckmäßig ist zu betonen, daß man Bürger des Memelgebietes war.

Auswanderer herhören!

1. Bei Schäden von Vertriebenen (Umsiedlern) ist, um antragsberechtigt zu sein, stets erforderlich, daß der unmittelbar Geschädigte oder derjenige, der am 1. 4. 1952 sein Erbe war, seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet oder in Berlin (West) am Tage des 31. 12. 1950 gehabt hat. Wer dieser gesetzlichen Voraussetzung nicht entspricht, hat daher keinen Anspruch auf eine Ausgleichsleistung nach dem Lastenausgleichsgesetz.

2. Wer am 31. 12. 1949(!) seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet hatte, kann zwar den Antrag auf Schadensfeststellung einreichen, jedoch wird die Bearbeitung desselben noch zurückgestellt, da das Lastenausgleichsgesetz — wie gesagt — eine Ausgleichsleistung nicht vorsieht und das Gesetz über die Schadensfeststellung in § 2 bestimmt, daß die Feststellung eines Schadens als solche noch keinen Anspruch auf Ausgleichsleistung gewährt.

Im Rahmen des Währungsumstellungs-Gesetzes für Sparguthaben Vertriebener genügt auch für die Entschädigungsberechtigung bereits der Aufnahme-Stichtag des 31. 12. 1949.

3. Es ist darauf hinzuweisen, daß auf Ausgleichsleistungen, auf die der Geschädigte selbst nach der Lastenausgleichsgesetzgebung keinen Anspruch hat (speziell wegen Mangel des Aufenthaltsstichtages) auch nicht zugunsten etwa eines anderen Miterben oder sonstigen Geschädigten verzichtet werden kann.

4. Die Kriegsschadensrente ruht, so lange der Berechtigte seinen ständigen Aufenthalt außerhalb des Bundesgebietes oder von West-Berlin hat.

5. Eine Vertretung der ausgewanderten Landsleute durch Personen im Bundesgebiet ist sehr erwünscht. Formulare zur Anmeldung von Schäden usw. werden durch die örtlichen Auslandsvertretungen abgegeben, wo auch Rat eingeholt werden kann. Feststellungsanträge — um erneut darauf hinzuweisen — sind bis 31. 8. 1953 einzureichen und sind an das Ausgleichsamt des letzten hiesigen ständigen Aufenthaltes zu richten.

6. Eine Bevorschussung von Ansprüchen aus dem Lastenausgleich ist über den Ausgleichsfonds nicht durchführbar.

Ostsparger-Novelle angenommen

Das Änderungsgesetz zum Gesetz über einen Währungsausgleich für Spar-

guthaben Vertriebener wurde vom Bundestag am 25. März 1953 in 2. und 3. Lesung angenommen. Die wesentlichen Änderungen des Ostparergesetzes sind folgende: Der Antragstermin wird auf den 31.8.1953 verlängert. Sparguthaben bei Geldinstituten, die in durchschnittenen Städten (Frankfurt, Forst, Guben, Görlitz u. a.) liegen, werden anerkannt. Für Kriegsgefangene, Internierte u. Verschollene können der Reihe nach der Ehegatte, die Abkömmlinge (ältere vor jüngere) und die Eltern (Vater vor Mutter) den Antrag stellen. Der Erbe, der das Sparbuch vorlegt, kann mit Wirkung für alle anderen Miterben die Ostparerentschädigung in Empfang nehmen. Erbscheine sind nicht notwendig, sofern der Ehegatte, ein Abkömmling oder ein Elternteil das Sparbuch vorlegt. VK.

Erfassung ehemaliger ostpr. Bank- und Sparkassenbeamten

Zur Erfassung und Betreuung werden alle ehemaligen ostpreußischen Bank- und Sparkassenbeamten gebeten sich möglichst umgehend an den letzten Landesobmann der früheren Reichsgruppen Banken für Ostpreußen Herrn Dr. jur. Hans Pröhl, (20a) Hannover, Lilienstr. 5 zu melden und dabei folgendes anzugeben: Vor und Zuname, Geburtsort und -tag, stichwortartig den Lebenslauf, das letzte ostpreußische Beschäftigungskreditinstitut, den jetzigen Wohnort, ob und wo beschäftigt, noch für Wiederverwendung stehend usw.

Ferner werden dringend Angaben über das etwaige Vorhandensein von Zahlenmaterial über die ostpreußischen Kreditinstitute einschl. derjenigen in den vorübergehend besetzten Gebieten benötigt. Es wird zunächst um Mitteilung gebeten, ob und gegebenenfalls welches Material vorhanden ist oder von wo es beschafft werden könnte.

Diejenigen Beamten und Angestellten, die bereits mit Herrn Dr. Pröhl in Verbindung stehen, werden gebeten, die obigen Angaben einzusenden. Diese Bitte gilt auch für alle Beamten und Angestellten der ostpreußischen Kreditinstitutsverbände.

Gerettete Unterlagen der Raiffeisenbanken und -kassen

Bei dem Deutschen Raiffeisenverband e. V., Bonn, Koblenzerstr. 121, befinden sich gerettete Unterlagen folgender Raiffeisenbanken bzw. -kassen: Norrköping, Prökuls, Rüß, Schirwindt, Willkischken und Wischwill. Inhaber von Konten vorgenannter Orte können sich nunmehr an den obigen Raiffeisenverband wenden.

Meldung der Angestellten der LVA

Die Landesversicherungsanstalt Ostpreußen will einen Überblick über das gesamte beim Zusammenbruch vorhanden gewesene Personal gewinnen und bittet daher, alle Angehörigen der früheren LVA Ostpreußen sich zu melden und dabei folgende Angaben zu machen: Name, Vorname, Geburtsdatum, Dauer der Dienstzeit bei der LVA, letzte Dienststellung, jetziger Beruf und Wohnung. Die im Ruhestand befindlichen Angehörigen werden gleichfalls aufgefordert, die obigen Angaben einzusenden. Angaben über gefallene, verstorbene und verschollene Angehörigen der LVA sind erwünscht.

Die Mitteilungen können auf Postkarte erfolgen und sind zu richten an Verwaltungsoberinspektor K. Blankenstein, Münster/Westf., Ensenerstr. 17. Bei Rückfragen wird gebeten Porto beizufügen.

Aus den Memellandgruppen

Memellandgruppe Duisburg

Am 19. April trafen sich die Memelländer aus Duisburg und Umgebung in Duisburg im Hotel Prinz-Regent. Unser Bezirkswart Herr Missionar Butkewitsch, der erwartet wurde, war durch Krankheit verhindert an unserem Treffen teilzunehmen. Die längst fällige Vorstandswahl wurde, unter Leitung von unserem Landsmann Dr. Gugath, nachgeholt. Zum Vorsitzenden wurde Herr Dr. Eberhard Gugath und zum stellv. Vorsitzenden Herr Gerhard Lorenz, beide aus Duisburg gewählt. Anschließend wurde das Bundesstreffen der Ostpreußen in Bochum am 10.5. besprochen und wurden unsere Landsleute gebeten recht zahlreich daran teilzunehmen. Über die Organisation in Bochum wird näheres durch die Bezirksgruppe im „Memeler Dampfboot“ bekanntgegeben.

Von mehreren Landsleuten wurde der Vorschlag gemacht im Juli eine gemeinsame Dampfersfahrt zum Niederrhein zu machen. Dieser Ausflug soll bei unserem nächsten Treffen im Juni näher besprochen werden. Nach Beendigung des offiziellen Teiles waren unsere Landsleute bei einem Gläschen Bier noch mehrere Stunden gemütlich beisammen.

Memellandgruppe Göttingen plant für den Sommer mehrere Veranstaltungen

Die Zusammenkunft der Memellandgruppe Göttingen am 19.4. stand im Zeichen der Bekanntgabe der nächsten vorgesehenen Veranstaltungen. Grundsätzlich sollen diese, wie Herr Kwauka sagte, mehr ins Freie verlegt werden, denn es ist zu schade, einen schönen Sommertag im geschlossenen Raum zu verbringen statt draußen in der Natur. So sollen die nächsten Treffen in der Umgebung Göttingens stattfinden.

Am Himmelfahrtstag, 14.5. steigt, wie sich's gehört, ein Herrenausflug nach Dransfeld. Treffpunkt 7.45 bis 8.00 Uhr vor dem Göttinger Hauptbahnhof. Kennzeichen: Blume im Knopfloch. Rückfahrt gegen Mittag. Auch Landsleute aus Dransfeld und Umgebung sind herzlichst zum „Schützenhof“ eingeladen. Es ist erwünscht, daß möglichst alle Memeler Vereine, ob Sänger, Sportler oder Kleintierzüchter, vertreten sind.

Die Damen der Memellandgruppe sind dafür zum 20.5. zu einem „Kaffeekränzchen mit oder ohne Strickzeug“ um 15.00 Uhr zur „Kaffeemühle“ in Göttingen, Lotzestraße, eingeladen. Die Veranstaltung mußte auf einen Mittwoch gelegt werden, aber vielleicht ist es auch den berufstätigen Memelländerinnen möglich, für ein Stündchen hinzukommen.

Auch die Kinder sollen zu ihrem Recht kommen. Für den null- bis vierzehnjährigen Nachwuchs ist für Juli oder August ein Kindernachmittag, wahrscheinlich bei unserem Landsmann Domrowski, vorgesehen. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Für den 7.6. ist ein allgemeiner Ausflug nach Nikolausberg geplant. Treffpunkt gegen 15.00 Uhr im Gartenlokal Vollbrecht.

Später, vielleicht im August, soll es hinausgehen nach der Burg Hardenberg, die ja zu Memel insofern eine Beziehung hat, als daß die Büste des preußischen Staatsministers v. Hardenberg am Memeler Nationaldenkmal aufgestellt war.

Neu ist die Gründung einer Veranstaltungskasse, die die Ausgestaltung vor allem des Kindernachmittags ermöglichen soll. Die erste Sammlung hatte schon einen erfreulichen Erfolg.

Wer sucht wen?

Wegen Rentenangelegenheit suche ich Herrn Walter Loll aus Rüß, später Heydekrug und Memel wohnhaft; ferner Herrn Ernst Tumos aus Pogegen, später Heydekrug wohnhaft. Nachricht erbittet Richard Berger, Bielefeld, Eichendorffstraße 3.

Ich suche Frau Lisa Baltruschat, Memel, Töpferstraße 12 und Kreisoberinspektor Schlussnat, Landratsamt Memel. Nachricht erbittet Frau H. Zibbides (20b) Einbeck (Hann.), Benserstr. 35.

Gesucht werden die Angehörigen des Flüchtlingskindes Dora Wenzel (auch andere Schreibweise möglich), geboren am 5.4.1937, möglicherweise aus Memel oder Umgebung stammend. Das Kind ist im Herbst 1945 mit dem Flüchtlingsstrom aus Ostpreußen nach Berlin gekommen und befindet sich in Familienpflege. Dora berichtet in der Nähe von Memel mit Vater und Mutter auf einem Bauernhof gewohnt zu haben. Die Eltern hätten unten im Hause gewohnt und im ersten Stock die Cousine Lotte Gerulles (auch Gerullis), damals 12 Jahre, mit ihren Eltern. Im eigenen Pferdefuhrwerk wäre es auf die Flucht gegangen, der Vater wäre zuletzt Soldat gewesen und wäre öfter auf Urlaub gekommen, wobei er Soldatenbrot mitgebracht hätte. Auch ein Onkel wäre im Pkw zu Besuch gekommen. Dora ist nur ein halbes Jahr zur Schule gegangen, durch Unfall hatte sie sich die Stirn am Küchenherd aufgeschlagen, mußte ins Krankenhaus, wo Haut aus dem Nacken auf die Stirnwunde verpflanzt wurde. Im Wohnort des Kindes soll eine Straßenbahn verkehrt haben. Wer kann über die Angehörigen dieses Kindes nähere Angaben machen? Nachrichten bitte an den Verlag des MD.



Fern der heimatlichen Erde starben:

Margarete Jussus, geb. Grabst (Memel, Thomasstr. 20) geb. 23.11.1900, am 25.9.1952 in Göttingen.

Thomas Wachau, Zolldeklarant b. Fa. Otto Großmann (Memel, Baakenstraße 4a), am 6.4.1953 in Berlin-Neukölln.

Ella Westphal, geb. Wohlert (Memel, Wiesenquerstr. 22), am 22.3.1953 im 66. Lebensjahr in Hasede 16, Krs. Hildesheim.

Karl Radtke, geb. 11.8.1893, am 3.2.1953 in der Heimat in Pössen, Kreis Memel.

Treffen der Memelländer

Berlin: Wir Memelländer aus Berlin treffen uns wie üblich jeden 2. Sonntag im Monat, also am Sonntag, dem 10. Mai 1953 um 16.00 Uhr im Parkrestaurant Südende (am S-Bahnhof Südende). Alle Landsleute sind hierzu herzlichst eingeladen.

Bochum - Dortmund - Duisburg - Essen - Hagen: Wir beteiligen uns am Bundes treffen der Ostpreußen am 10. 5. 1953 in Bochum. Monatsversammlungen im Mai fallen aus; für den Monat Juni werden die nächsten Termine noch bekanntgegeben.

Düsseldorf und Umgebung: Wie bereits mit Rundschreiben vor einigen Tagen mitgeteilt worden ist, findet die Abfahrt zum Bundeentreffen der Ostpreußen in Bochum, am 10. Mai d. Js. um 6.30 Uhr mit dem Bus vom Rheinbahnhaus in Düsseldorf (gegenüber dem Hauptbahnhof) statt. Die angemeldeten Teilnehmer unserer Gruppe wer-

den nochmals um ein pünktliches Erscheinen gebeten. Nachmeldungen für eine Fahrtbeteiligung können aus technischen Gründen nicht mehr angenommen werden.

An jedem ersten Freitag im Monat haben wir Gelegenheit, zusammen mit den Angehörigen der Landsmannschaft der Ostpreußen, zu einem zwanglosen Beisammensein in der Gaststätte „Schwanenhof“, Haraldstraße 26, (unweit unseres Versammlungslokals „Uele-Nest“). Wir bitten unsere Landsleute, hiervon regen Gebrauch zu machen. Das Lokal wird von Herrn Konietzko aus Königsberg geleitet und können wir dort regelmäßig eine delikate Rinderfleck serviert bekommen.

Göttingen: 14. 5. Herrenausflug nach Dransfeld. Treffpunkt 7.45 bis 8.00 Uhr vor dem Göttinger Hauptbahnhof. Kennzeichen: Blume im Knopfloch. 20. 5. Beisammensein der Damen auf einem „Kaffeekränzchen mit Strickzeug“ um 15.00 Uhr in der Kaffeemühle, Lotzestraße.

Hannover: Unser nächstes Treffen findet am Sonntag, dem 10. Mai 1953 um 16 Uhr, in der Gaststätte „Schloßwende“ am Königsworther Platz statt. Dieses Lokal ist mit der Linie 6 gut

zu erreichen. Landsleute die nicht umsteigen möchten, erreichen vom Steintor in 5 Minuten das neue Lokal. Wir bitten um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Landsleute. Ein gutes Unterhaltungsprogramm wird zur Verschönerung des Treffens beitragen. Die Parole für den 10. Mai lautet: „Niemand darf fehlen.“

Köln: Die Landsmannschaft Ostpreußen von Köln wird zum Ostpreußentreffen in Bochum am 10. Mai d. Js. bei genügender Beteiligung Autobusse zu ermäßigtem Fahrpreis einsetzen. Meldungen bis zum 6. 5. 53 bei der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln, Andreaskloster 14, III erbeten.

Rendsburg: Das zwanglose Beisammensein findet auch im Mai erst am 2. Freitag (8. Mai) um 20 Uhr im Bahnhofshotel statt.

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, (23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburger Str. 105, Tel. 4170, Schriftltg.: F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Oldenburgische Landesbank A.-G., K.-Nr. 6459, Postscheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Postanstalten. — Monatlicher Bezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgeld.

Aus der Heimat erhielt ich am 21. April 1953 die traurige Nachricht, daß meine liebe Mutter, die Witwe

Grete Tholeikis

geb. Glosatz

am 29. März 1953 in Grözen, Kr. Memel, im Alter von 76 Jahren nach langem Leiden entschlafen ist. Die beiderseitige Hoffnung auf ein Wiedersehen konnte nicht in Erfüllung gehen.

In stiller Trauer:
Walter Tholeikis

Wölfershausen
Kreis Hersfeld, den 21. April 1953
früher Memel, Baltikaller Weg 10

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere Mutter, Schwester und Schwiegermutter

Eva Trumpa

im Alter von 79 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Max Lohlein

Krempe, fr. Trakseden Kr. Heydekrug

Für meine 53 Morgen Pachtung in der Rheinpfalz suche ich einen Landsmann als

Wirtschaftsgehilfen

Elternloser Junge kann eine Heimat finden da kinderlos.

Zuschriften unter MD 53 an den Verlag des MD erbeten.

Goldbergs Original ostpr. Fleisch- und Wurstwaren

vom ostpr. Fachmann hergestellt, weiterhin in bester Güte. Verlangen Sie bitte Bestellkarten kostenlos. Sie werden alles finden, was Sie gern haben möchten.

Paul Goldberg, Fleischermeister Eutin (Holstein)
Fissaubrück 3 — Tel. 203

Fern der geliebten Heimat verschied am 18. April in Bielefeld unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Katharina Laade

verw. Sudars, geb. Bendig früher Memel, B.-Vitte 204 im 86. Lebensjahr

Dieses zeigen an:

Heinrich Sudars und Familie
Lüdersburg-Bockelkathen
Anna Matschkus, geb. Sudars und Kinder
Lüdersburg, Kreis Lüneburg

**Kauf en Sie nur
gute Betten**

mit Garantieinlett, Spezialnähten und Doppelecken

Oberbetten, rot oder blau
130/200 cm, 6 Pfd. Füllg. DM 55,- 76,- 94,- 106,- 118,- 130,-
140/200 cm 6½ Pfd. Füllg. DM 60,- 83,- 102,- 115,- 128,- 141,-
160/200 cm, 7½ Pfd. Füllg. DM 70,- 91,- 113,- 128,- 139,- 155,-
130/200 cm, Füllg. 3½ Pfd. handgeschl. Gänsefedern u. 1 Pfd. Daunen DM 131,- 144,-
140/200 cm, Füllg. 4 Pfd. handgeschl. Gänsefedern u. 1 Pfd. Daunen DM 146,- 158,-
Kopfkissen, rot oder blau
80/80 cm, 2½ Pfd. Füllg. DM 21,- 24,- 27,- 31,- 35,-

Ausgesucht gutes Material!
Beste Verarbeitung!

Freie Lieferung gegen Nachnahme!
Garantie: Kostenlose Rücknahme innerhalb 8 Tagen
bei Nichtgefallen!

Bettenhaus Raeder
(24b) Elmshorn/7, Flamweg 84
Heimatvertr. Spezial-Fachgesch.

Gummischutz, Erste Qual.
z. Sonderpr. 3 Dts. nur DM 5,-
neutr. Vers.
Emrich, Bayreuth, Schließf. 168/69

Als VERLOBTE grüßen:

Ruth Kers
Jakob Stieb

Siegen Stettinerstr. 9 fr. Gedminnen Kreis Memel	Soest Hirschbergerweg 6 fr. Balkan
--	---

Ostern 1953

Allen Freunden und Bekannten für die warme Anteilnahme beim Heimgang unseres unvergänglich Entschlafenen sagen wir von Herzen Dank.

Maria Perkuhn und Sohn

Hygienischer Schutz
3 Dts. 5,-; Luxus 7,50;
Gold-extra-Gold 10,- portofrei!
K. Unkel, Bremen 1, Postfach O 367

Bettfedern

(füllfertig)
1 Pfd. handgeschl.
DM 9,80, 12,60 und
15,50 usw.
1 Pfd. ungeschlossen
DM 5,25, 10,25 und
13,85 usw.

fertige Betten

Stepp - Daunen - Tagesdecken
billigst, von der bestbek. Firma

Rudolf Blahut KG. Krumbach

(Schwaben)

(fr. Deschenit u. Neuern, Böhmerw.)
Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Jeder neue Leser stärkt das
Memeler Dampfboot

Wir empfehlen unseren Landsleuten die Anschaffung folgender in unserem Verlag erschienenen Werk unserer Heimatdichter

„DIE GERETTETEN GEDICHTE“

von Rudolf Naujok — Halbleinen DM 2,50

„ZWISCHEN HAFF UND SEE“

von Margarete Fischer

3. Auflg. m. Illustrationen und farbigem Titelbild d. Verfasserin, 96 Seiten, kart. DM 1,85

Beide Werke sind für Geschenkzwecke sehr geeignet.

Bestellungen richten Sie bitte an ihren Heimatverlag

Friedrich W. Siebert · Zeitungs- und Buchverlag
(23) OLDENBURG (Oldb), Cloppenburger Straße 105

30-50% Verdienst:

Spezial-Verkaufs-Schlager-Auswahl-Sortiment

mit Umtauschrech., von 4,50 DM aufwärts je nach Auftrag portofrei. Nachnahme. E. Herrforth, (24a) Lübeck - Schlutup, Postfach 9

Handgeschlossene

BETTFEDERN

Fertige Betten, Inlett, Daunendecken
Fordern Sie kostenlos Preisliste
M. Ullmann, Cham/36 Bayer. Wald

Beschwingter Abend im Schwetzinger Geist

Zentralverein für deutsche Binnenschiffahrt besuchte gestern Schwetzingen

Nach dem Maimarkt steht Mannheim im Zeichen des Deutschen Hafen- und Binnenschifferfanges, der am Freitag eröffnet wurde. In Verbindung damit findet auf dem Friedensplatz vom 18. bis 27. Mai die deutsche Binnenschiffahrts-Ausstellung statt.

Über 600 Teilnehmer der Mannheimer Tagung, unter ihnen der Bundesverkehrsminister Dr. Seeböhm, der württemberg-badische Innenminister Ulrich und zahlreiche ausländische Gäste besuchten gestern Schwetzingen und verlebten hier einen glanzvollen und repräsentativen Abend, der der internationalen und europäischen Bedeutung des Deutschen Binnenschiffahrtstages entsprach.

Die festlichen Gesellschaftsräume des Schwetzinger Schloßzirkels, das Schloßgartencafé, das Foyer des Theaters, der Kongreßsaal und der Schloßgarten boten den äußeren Rahmen für diese in allen Teilen bestens gelungene Veranstaltung, die man als einen Höhepunkt der Mannheimer Tagung bezeichnen darf. Die kulinarischen Genüsse eines Spargelessens traditioneller Schwetzinger Art waren die gastronomische Ouvertüre für eine entzückend improvisierte Festauführung des Nationaltheaters Mannheim im Schwetzinger Rokokotheater. Der Abend verlief so, wie Oberbürgermeister Dr. Heimerich in seiner Begrüßungsansprache es gewünscht hatte: Fröhlich und beschwingt und im besten Schwetzinger Geist.

Europäisches Band der alten Kurpfalz

Die Begrüßungsansprache des Mannheimer Oberbürgermeisters Dr. Heimerich

Im Verlauf des Abends hielt der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, Dr. Heimerich, die folgende Begrüßungsansprache:

Ich muß erst nach einer Legitimation für die kleine Begrüßungsansprache suchen, die ich mit Erlaubnis des Präsidenten des Zentralvereins heute hier halten soll. Ich kann Sie nicht als Gastgeber begrüßen, da ich selbst hier Guest des Zentralvereins bin. Ich kann Sie auch nicht als einen Vertreter des Eigentümers von Park und Schloß Schwetzingen begrüßen, da der derzeitige Eigentümer der Württemberg-Badische Staat ist. Nicht einmal als Oberbürgermeister von Mannheim kann ich Sie willkommen heißen, denn das schöne Schwetzingen ist zwar mit Mannheim eng verbunden und befreundet, aber nicht nach Mannheim eingemeindet. Vielleicht könnte ich eine Legitimation davon ableiten, daß ich Vorsitzender des Verwaltungsrates der neu gegründeten Kommunalen Arbeitsgemeinschaft Rhein-Neckar bin, die eine Reihe von Städten und Landkreisen um Ludwigshafen und Mannheim, rechts und links des Rheines umfaßt, darunter auch den Landkreis Mannheim, zu dem die Stadt Schwetzingen gehört. Etwas romantischer kann ich aber meine Legitimation dann gestalten, wenn ich mich Ihnen als einen Hauptverfechter der Idee vorstelle, die alte Kurpfalz, die sich einst als ein breites Band rechts und links des Rheines ausdehnte, in Form eines Regierungsbezirkes in einem Bundesland wieder auflieben zu lassen, das aus Württemberg, Baden und der linksrheinischen Pfalz besteht.

Man kann nicht in Schwetzingen in diesem Schloß und in diesem Park sein, ohne des Genius loci der ehemaligen pfälzischen Kurfürsten zu gedenken. Sie haben auf den Schlössern in Heidelberg und später in Mannheim residiert und haben sich hier in Schwetzingen erst ein bescheidenes Jagdschloß und später eine ausgedehnte Sommerresidenz erstellt. Dieses Schwetzinger Schloß ist dann etwa vor 200 Jahren unter dem Kurfürsten Karl-Theodor mehr geworden, als der Mittelpunkt eines kurfürstlichen Jagdreviers und Liebesnestes. Der Kurfürst Karl Theodor hat für drei Jahrzehnte einen Tempel der Kunst und ein Eldorado des geistigen Lebens aus diesem Schloß und Park gemacht. Es entstand ein Zauberschloß und ein Zaubergarten des Spätbarocks und des Rokoko. Große Baumeister haben hier ihre Schöpfungen hervorgebracht. Alessandro Galli Bibiena und vor allem der aus Nancy stammende Nicolaus Pigage haben hier unvergängliche Spuren hinterlassen. Pigage war hier 47 Jahre lang Oberbau- und Gartenbaudirektor des Fürsten und Intendant über die Gärten und Wasserkünste. Er schuf auch das kleine etwas verborgen liegende Schloßtheater im Rokokostil und dann 23 Jahre später — 1775 — das Gartentheater im Park — le théâtre de verdure — Schloß und Theater bildeten den

Mittelpunkt eines reichen künstlerischen Lebens. Die Opera Buffo wurde hier gespielt und das seriöse deutsche Singspiel, später auch das deutsche Schauspiel gepflegt.

Viele berühmte Gäste kamen nach Schwetzingen. 1774 war der Komponist Gluck bei dem Kurfürsten in Schwetzingen. Dann kam Joh. Christian Bach, der Onkel von Joh. Seb. Bach und hervorragendste Musiker unter den älteren Bachs und auch der junge Mozart ist 1773 hier eingekehrt. Schon 20 Jahre vorher war Voltaire nach Schwetzingen zu dem Kurfürsten gekommen, nachdem seine Freundschaft mit Friedrich dem Großen in die Brüche gegangen war. Der Kurfürst Karl Theodor überraschte Voltaire bei diesem Besuch mit dem eben fertig gewordenen Hoftheaterchen, das man bis zur Stunde der Aufführung vor den Blicken des Ehrengastes sorglich verborgen gehalten hatte. Voltaire betrat mit Erstaunen dieses Rokoko-Theater; aber er hatte kaum Zeit, sich an den Reizen dieses kostlichen Theaterraumes satt zu sehen, da öffnete sich der Vorhang und der Dichter hörte die ersten Worte seines eigenen Dramas „Zaire“. In der Folge sind dann noch mehrere Stücke Voltaires in Schwetzingen zur Aufführung gelangt, so seine „Orphelin de la Chine“ und sein „Tankred“ und schließlich als Welturaufführung die „Olympie“ von Voltaire. Zwischen dem Kurfürsten, der streng gläubiger Katholik und Jesuitenzögling war und dem Freidenker Voltaire entwickelte sich eine enge Verbindung, die auf der Hochachtung vor der gegenseitigen Leistung beruhte. Noch 1878 schrieb der 74jährige Voltaire: „Ich will bevor ich sterbe noch einer Pflicht genügen und einen Trost genießen: Ich will Schwetzingen wiedersehen, dieser Gedanke erfüllt meine ganze Seele.“

1778 ging der Kurfürst in seine neue Münchener Residenz Mannheim und Schwetzingen hörten auf Residenz zu sein. Aber ein Stück Glanz blieb doch vor allem hier in Schwetzingen zurück und zog immer fremde Gäste an. Zur Uraufführung seiner „Räuber“ in Mannheim reiste Schiller über Schwetzingen, wo es ihm bei den hübschen Mädchen so gut gefiel, daß er erst mit großer Verspätung in Mannheim eintraf. Drei Jahre später verlebte Schiller einige Sommermonate in Schwetzingen. Dieser Ort mit seinem Park wurde ihm zu seinem Aranjuez. Hier im Park schaute er die Szenerien, in die er später seinen Don Carlos hineinstellte. Als er in Schwetzingen abreiste mag er sich, durch diesen Park gehend, wohl gesagt haben: „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende.“ — — —

Als 1803 die rechtsrheinische Pfalz einem Großherzogtum Baden einverlebt wurde, ist es für 100 Jahre ganz still in Schwetzingen geworden. Die Zähringer haben kein Verhältnis zu Schwetzingen und Mannheim gefunden. Erst 1905 organisierte der Historiker des deutschen Theaters Ernst

18
Keweenaw

minerals specimens

Schwetzinger Zeitung

19. 5. 1951

Leopold Stahl im Schwetzinger Schloßtheater wieder eine Aufführung der „Aminta“ von Torquato Tasso. Seither sind die Bemühungen, das Schwetzinger Schloßtheater wieder zu beleben, nie ganz abgerissen. Mannheim und Heidelberg spielen zuweilen hier. Die Schwetzinger Anlagen wurden zu einem großen Volkspark, den insbesondere zur Zeit der Fliederblüte viele Tausende besuchten.

Es ist seltsam: nur 150 bis höchstens 200 Jahre liegt diese Schwetzingen-Glanzzeit zurück. Wir wissen nicht, ob die Menschen damals glücklicher waren, als die heutige Generation. Man wird über dem fürstlichen Glanz nicht vergessen dürfen, daß die Bürger in Fronarbeit die künstlerischen Gedanken ihrer Fürsten zu verwirklichen hatten. Wie dem aber auch sei, eines ist gewiß: wir sind heute nüchtern, realer und materialistischer geworden. Man kann sich nicht ganz des Eindruckes erwehren, daß die Schwetzinger Spargelhüte in der Welt bekannter und geschätzter sind als der Schwetzinger Schloßpark. Und doch wird man immer wieder gefangen genommen, wenn man durch diesen Park geht, der gewissermaßen drei Stilarten in sich trägt: das Barocke als Ausgangspunkt ist mit dem späten Rokoko und dem englischen Landschaftsstil zu einem unvergleichlichen Gesamteindruck verschmolzen. Man kann hier Veitshöchheim ebenso finden, wie den Garten des Fürsten Pückler in Muskau in Schlesien.

Es sind hier in Schwetzingen in der Vergangenheit viele Brücken geschlagen worden. Mannheim und Schwetzingen hatten eine europäische Bedeutung. Es bestand keine Grenze zwischen den rechtsrheinischen und den linksrheinischen Pfalz und es bestand eine ganz starke Brücke von Deutschland nach Frankreich und umgekehrt, diesen Kernländern einer wirklichen europäischen Gemeinschaft. Sollte es nicht an der Zeit sein,

diese Brücken auch heute wieder zu schlagen, gerade in diesen Tagen, wenn der Deutsche Zentralverein für Binnenschiffahrt hier tagt? Die ganze Arbeit dieses Vereins ist auf Kooperation in großen Räumen eingestellt. Noch stärker als die Eisenbahn muß die Binnenschiffahrt auf Europa ausgerichtet sein.

Der Schwetzinger Geist walte heute abend unter uns: seine internationale Note, die pfälzische Heiterkeit und Fröhlichkeit, die diesem Lande zu eigen ist, die Großzügigkeit, die aus den weiten Räumen des Parkes zu uns spricht und der pfälzische Wein, der die Geister belebt.

Ich erhebe mein Glas auf alle Gäste die heute hierher nach Schwetzingen gekommen sind und wünsche ihnen einen fröhlichen und beschwingten Abend im Schwetzinger Geist.

Prof. Dr. O. Most

der erste Vorsitzende des Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt, dankte Herrn Oberbürgermeister Dr. Heimerich für die Begrüßungsrede. Der Abend solle — in die Mitte der Sitzungen und Besprechungen gelegt — der Freude dienen: „Zwischen Arbeit und Pflicht setzte die Freude ein Gott!“ In geistreich-literarischen Formulierungen ehrte der Redner die Frauen. Er zitierte die schönen Verse des mittelalterlichen Minnesängers:

Von Freude, Frauen sind genannt,
Ihr Freude freuet alle Land —
Wie wohl der Freude kannte,
Der Frauen zuerst sie nannte!

Nach dem Essen luden Herolde im Namen der Intendant des Nationaltheaters Mannheim die Gäste ins Rokokotheater. Eine schönere, glanzvollere und festliche Fortsetzung des harmonischen Abends hätte man sich kaum denken können. Man spürte förmlich, wie die architektonische Magie und der szenische Zauber dieses Theaterraumes die Stimmung hob. Die 463 Sitzplätze reichten bei weitem nicht aus, viele Besucher mußten in den Gängen stehen.

Mozart und Gluck in Schwetzingen

Unter der musikalischen Leitung von Kapellmeister Karl Fischer boten das Opernensemble, das ganze Orchester und die Ballettgruppe des Nationaltheaters eine entzückend improvisierte festliche Aufführung. Wolfgang Amadeus Mozart persönlich (von Hans Beck dargestellt) machte die Honneurs und die Ansage. Die schönsten Szenen, Arien und Duette aus der „Hochzeit des Figaro“ wurden geboten — vorher die beschwingte Ouvertüre — und Mozart, der als Gast in Schwetzingen weilte, verband diese Szenen mit passenden Texten des Spielleiters Klaus Hoffmann. Dazwischen die Leporello-Arie aus „Don Giovanni“, zwei Menuette von Gluck und als Abschluß die Arie des Papageno und das Duett Papageno-Papagena aus der „Zauberflöte“.

Die ganze erste Garnitur der Mannheimer Oper war aufgeboten worden: Heinrich Höllin als Figaro, Lieselotte Buckup als Susanne, Grete Scheibenhofer als Gräfin, Irene Ziegler und Eleonore Rieger — alle glänzend disponiert, voll mitreißender Spiellaune

und vom Genius loci dieses einzigartigen Theaters angefeuert. Kurt Schneider begeisterte als Leporello und Papageno. Das Orchester unter der Leitung Karl Fischers spielte mit virtuoser Meisterschaft, die Balletteinlagen waren elegant und formvollendet. So wird dieser Abend als ein besonderes Theatererlebnis allen Teilnehmern in schönster Erinnerung bleiben.

Eine kleine Schloßgartenbeleuchtung erhellt den Helmweg. Die Gartenseite des Schlosses, der Arionbrunnen und die Hirschgruppe wurden von Scheinwerfern angestrahlt, in den Laubengängen des Zirkels schimmerten farbige Lampions und der Mond überstrahlte die prunkvolle Gartenszenerie mit seinem milden Licht.

Im Kongreßsaal starteten unterdessen die „Angells“ eine kleine Nachtmusik, sie war zwar nicht von Mozart, sondern hatte modernen Tanzrhythmus und Schwung. Da es aber schon spät geworden war und weil heute die Tagung weitergeht — mußten die Gäste — schweren Herzens, wie uns schien — gegen 1 Uhr langsam ans Abschlednehmen denken, um noch zum Schlafen zu kommen.

Mehrere prominente Gäste des Abends trugen ihre Namen in das „Goldene Buch“ der Stadt Schwetzingen ein, u. a. Prof. Dr. O. Most, Vorsitzendes des Zentralverbandes für deutsche Binnenschiffahrt; Dr. Johann W. Welker, Ehrenpräsident des Zentralverbandes; Dr. Ing. Hans Christoph Seeböhm, Bundesminister für Verkehr; Dr. Krone, Ehrenmitglied des Zentralverbandes; Fritz Ulrich, Innenminister des Landes Württemberg-Baden, Dr. Dr. Heimerich, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim und Dr. Ing. Eduard Frohne, Staatssekretär des Bundesverkehrsministeriums. oz.

12PM, 2 PM

5000 ft. S. of town

Innenpolitische Rundschau der „NZ“

Das richtige Maß fehlt / Von Observer

Durch die Währungsreform des Jahres 1948 hat sich ganz zweifellos der Lebensstandard der Mehrzahl der deutschen Bevölkerung fühlbar verbessert. Obwohl darin ein Moment der Beruhigung und Entspannung für die zwangsläufigen sozialen Auseinandersetzungen in Westdeutschland hätte liegen müssen, wird dennoch die Feststellung nicht umgangen werden können, daß ich seit dem 20. Juni 1948 die sozialen Spannungen eher noch verschärft und vertieft haben. Das wird unterstrichen durch die immer wieder aufflackernden kleineren und größeren Streiks, die die Gefahr in sich bergen, sich zu größeren und ernsteren Aktionen zu entwickeln.

Wurde alles getan?

Man kann sehr wohl verschiedener Meinung über ihre Zweckmäßigkeit und über ihre Berechtigung sein. Eins ist indessen sicher: Hinter diesen Streiks steht oft die bitterste Not. So haben Erhebungen in Hamburg gezeigt, daß viele Arbeiterfamilien nicht einmal in der Lage sind, die ihnen kartenmäßig zustehenden Lebensmittel einzukaufen. Davon abgesehen aber kann nicht die Tatsache umgangen werden, daß die Ursachen dieser Verschärfung tiefer liegen, nämlich im Psychologischen. Dies festzustellen ist nicht zuletzt deshalb von besonderer Bedeutung, weil sich gerade in den letzten Wochen auch das Ausland in zunehmendem Maße mit dieser Frage zu beschäftigen begonnen hat. Als typisch für eine ganze Reihe ähnlicher Betrachtungen können die Ausführungen des Schweizer Journalisten Hans von Segesser in der liberalen Zeitschrift „Reformierte Schweiz“ betrachtet werden. Er stellt hier die für viele Deutsche sicher verblüffende Frage: „Ist Deutschland noch hilfsbedürftig?“ Er weist zwar auf die drückende Not Hunderttausender von Flüchtlingen und Ausgebombten hin, auf „jene Millionen, die durch Nationalsozialismus, Krieg und Geldentwertung um Arbeitskraft und Ersparnisse gebracht wurden“, auf die menschenunwürdigen Behausungen in Dutzenden von verwüsteten deutschen Städten, auf die Unzulänglichkeit der Löhne und Renten und auf andere Mißstände. Nach Ansicht des Verfassers beträgt die Zahl derjenigen Deutschen, die sich in einer absoluten Notlage befinden, etwa drei Millionen. Er ist der Meinung, daß der Mangel, an dem ein mindestens ebenso großer Teil der Bevölkerung leidet, der Knappheit entspricht, die auch in anderen europäischen Ländern noch vorhanden ist.

Obwohl er die unbestreitbare Notlage der Deutschen im ganzen anerkennt, verneint er dennoch eine *besondere* moralische Hilfsverpflichtung des Auslandes gegenüber Deutschland. Er stellt hierzu die Frage, „ob denn die deutschen Länder, Volksvertretungen und Behörden, die Deutschen als „Volksgemeinschaft“, ihre Mittel, der notleidenden Minderheit aus eigener Kraft Hilfe zu bringen, erschöpft haben oder nicht?“ Der Schweizer Journalist verneint diese Frage glatt und rund. Einen Anlaß zu seinen außerordentlich schwerwiegenden Ausführungen sieht er in der Beobachtung, daß „dem ungezügelten Luxus, der maßlosen, durch Hitlers korruptes Regime und durch jahrelange Warenhortung ermöglichten Bereicherung einer bedeutenden städtischen und ländlichen Schicht, der übertriebenen Vergnügungssucht und Verschwendug Hunderttausender Gutverdiener, seit der Einführung der D-Mark das graue Elend der ohne Schuld Erwerbs- und Vermögenslosen gegenüberstehe“. Diese Ausführungen sollten in Deutschland nicht so verstanden werden, als mißgönne das Ausland den Deutschen jedes Vergnügen und einen Lebensstandard über das Minimum hinaus. Was vielmehr nach innen verbitternd und nach außen befremdend wirkt, ist die Tatsache, daß das Gefühl für das richtige Maß verlorengegangen ist.

Selbstverständlich haben auch in anderen Ländern, wie in England, während des Krieges und danach die besitzenden Schichten einen höheren Lebensstandard besessen, als die breiten Massen. Aber er ist nicht als Provokation empfunden worden, wie das heute in Deutschland zweifellos der Fall ist, weil man dort instinktsicher und taktvoll Maß zu halten weiß. Von Ausnahmen abgesehen, war und ist es für die englische Oberschicht selbstverständlich, sich im Interesse des Ganzen freiwillige Selbstbeschränkungen aufzuerlegen. Es sei nur daran erinnert, in welchem starken Maße auch konservative Regierungen ihr Augenmerk auf die Besserung der sozialen Verhältnisse, auch wenn das Opfer bedeutete, gerichtet haben.

Der „Neuen Zeitung“ liegt nicht nur der Bericht des Schweizer Journalisten über diese Seite der deutschen Situation vor. Das, was er über die unsoziale Baustoffbewirtschaftung schreibt, entspricht genau den Worten, mit denen ein nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder nach Deutschland zurückgekehrter Kaufmann das sich ihm bietende Bild kennzeichnet: „Tausende von herrlichen Villen entstanden in

12PM, 2.81

6-1000 S. Washington 2

idyllischen Landdistrikten, im Alpenvorland, an den oberbayerischen Seen, tausende von höchst unwichtigen Luxusgeschäften, Läden in den protzigsten Ausführungen, Kinos, Gaststätten, Konditoreien, Cafés, Bars, Rennbahnen und als Krönung des Ganzen Spielkasinos.“ Der Schweizer Journalist stellt fest: „Allgemein ertönt in deutschen Länderparlamenten die Klage über die Unmöglichkeit, für die in Lagern zusammengepferchten Flüchtlinge Wohnraum zu schaffen. In den gleichen Landtagen aber billigt man, daß die öffentliche Bewirtschaftung der Baustoffe aufgehoben bleibt und daß über Baumaterial in erster Linie der verfügt, der Geld genug hat, um zu bauen. Eine unsoziale Regelung als diese, die den Baustoff für Herrschaftsvillen reserviert, dem Notwohnungsbau aber vorerhält, läßt sich in einem Lande, das ein Viertel seines Wohnraumes durch den Krieg verloren hat, kaum denken.“

Trotzdem internationale Hilfe

Diese Vorwürfe wurden in der gleichen Zeit erhoben, als die Londoner „Times“ in einem Leitartikel davon sprach, „daß die deutschen Ostflüchtlinge eine höchst gefährliche politische Macht werden könnten, wenn sie, von den Einwohnern Westdeutschlands oft nur widerwillig geduldet, ohne Heim, ohne Besitz, in überfüllten Elendsquartieren, hausend“, von einem Demagogen durch „Revanchereden aufgehetzt würden“. Fast zur gleichen Stunde forderte der neu ernannte Leiter des Flüchtlingsamtes der Bizone, Dr. Ottomar Schreiber, daß für Hunderttausende ein materielles Existenzminimum in Gestalt von Tisch, Bett und Brot noch gesichert werden müsse.

Die internationalen Bemühungen zur Behebung der deutschen Flüchtlingsnot gehen weiter. Das Dänische Rote Kreuz will, zur Herbeischaffung von Tisch und Bett wenigstens für die deutschen Flüchtlingskinder, tun, was in seinen Kräften steht. Das Care-Komitee hat bekanntgegeben, daß seit August 1946 Lebensmittel und Textilspenden im Werte von 35 Millionen Dollar nach Deutschland eingeführt wurden. Die amerikanische Militärregierung bemüht sich um den weiteren Ausbau der Schulspeisung für deutsche Kinder, und in Bayern und Bremen wurden die Angehörigen der Besatzungsarmee zu einem Hilfsprogramm für deutsche Kinder aufgerufen. Die Flüchtlingskonferenz des Weltrates der Kirchen ist ein weiterer sichtbarer Ausdruck für

das ehrliche Bemühen des Auslandes, Hilfe zu bringen. Das alles geschieht, obgleich die englische Presse zum Beispiel feststellte, es sei auch heute noch in England unmöglich, daß Hunderte von privaten Kraftwagen zu einer Modeschau fahren könnten, wie vor kurzem in Hamburg; obgleich sich jeder Deutsche durch den Augenschein davon überzeugen kann, daß der Umfang der Speisekarten in den Hotels und Luxusrestaurants der großen Städte Westdeutschlands friedensmäßiges Ausmaß angenommen hat, zur gleichen Zeit, da Hunderttausende in Deutschland nicht das Notwendigste besitzen und in England noch immer Preisbeschränkungen in den Restaurants wie selbstverständlich beachtet werden.

Jedermann weiß, daß diese aufdringlichen Bilder die Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse in Westdeutschland trüben und verzerrten. Aber es ist ebenso richtig, daß hier um des Ganzen willen eine Änderung eintreten muß. Denn sonst entstehen nachteilige Folgen für diejenigen, die der Hilfe bedürftig sind. Der Appell zur Selbstbesinnung und zum Maßhalten kann deshalb nicht ernsthaft und eindringlich genug an alle, die es angeht, gerichtet werden.

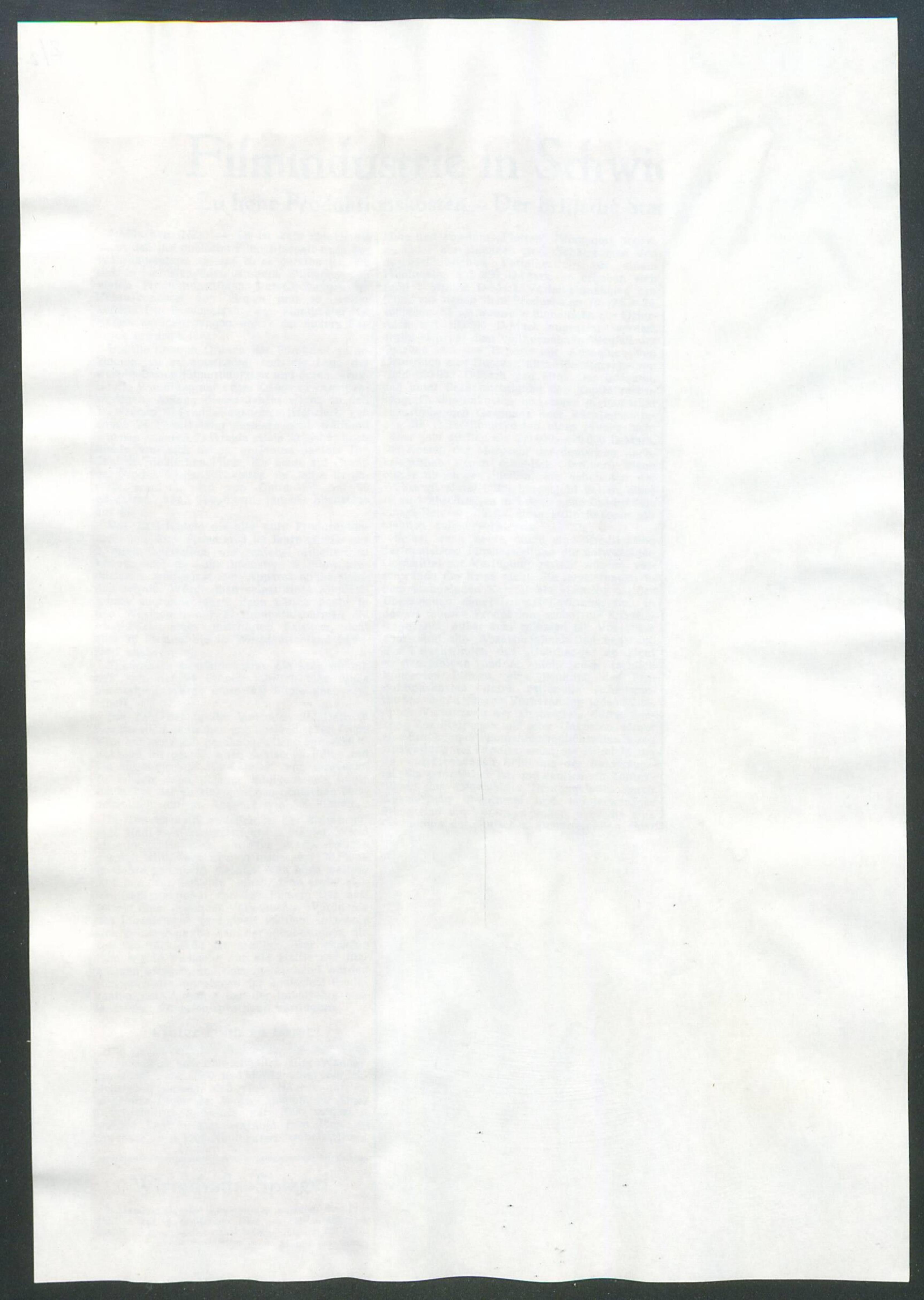
Er gilt auch für die deutschen Behörden und Regierungen. Der Berliner Oberbürgermeister, Professor Ernst Reuter, bezeichnete es als eine Gedankenlosigkeit, offizielle Tagungen, wie vor kurzem die Hamburger Ministerpräsidentenkonferenz, in großartigem äußerem Rahmen aufzuziehen: „Asketisch leben ist Blödsinn. Aber die wirtschaftliche Gesundung verleitet viele zu vergessen, daß wir die Repräsentanten eines armen Volkes sind!“

Positive Maßnahmen

Aber es ist noch mehr erforderlich als Maß halten. Der Deutsche, der sich heute in einer ernsten sozialen Notlage befindet, will endlich die Gewißheit haben können, daß seine gewählten Vertreter und Regierungen wirklich alles in ihren Kräften und Möglichkeiten Liegende tun, um ihm zu helfen. Dieses Gefühl, das muß klar gesagt werden, ist nicht vorhanden. Der ehemalige Oberbürgermeister von Mannheim, Dr. h. c. Hermann Heimerich, ein bewährter Kommunalpolitiker, charakterisiert das so, daß noch immer die Zusammenfassung der da und dort schon in die Wege geleiteten einzelnen Maßnahmen fehle. Über die das Lastenausgleichsgesetz kennzeichnende Vermehrung der Renten, die eine große unproduktive Last darstellen, werde vergessen, Mittel für wichtige produktive Maßnahmen zur Verfügung zu stellen. Dem Arbeitsfähigen und Tüchtigen müsse wenigstens eine Chance eröffnet und der Weg zu einem bescheidenen Wohlstand gewiesen werden. Was er brauche, sei vor allem eine „Starthilfe“. Daneben aber seien energische Maßnahmen in Richtung einer Bodenreform und der Intensivierung der landwirtschaftlichen Siedlung notwendig.

Maßhalten ist notwendig!

Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, daß alles, was zur sozialen Befriedung in Deutschland getan werden muß, nur durch Regierungen und Behörden geschehen könne. Auch die bestgemeinte Initiative muß scheitern, auch das umfassendste Lastenausgleichsgesetz wird umsonst sein, wenn sich nicht das Verantwortungsbewußtsein aller mit Recht oder durch den Zufall sozial Bevorzugten regt und sie sich nicht ihrer selbstverständlichen Verpflichtung gegenüber dem Ganzen bewußt werden. Um zu einer Gesundung und Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands zu kommen, kann weder auf das eine noch auf das andere verzichtet werden. Die Tugend des Maßhaltens aber ist heute eine der wesentlichsten Voraussetzungen, um mindestens einer unnötigen und gefährlichen Zuspitzung der sozialen Gesamtlage Einhalt zu gebieten.



MANNHEIM

Von Dr. Dr. h. c. Heimerich

Oberbürgermeister von Mannheim (1928-1933)

Im Jahre 1932 erinnerte man sich in Mannheim daran, daß vor 325 Jahren die Stadt gegründet worden war. Die älteren Bürger dachten an das glanzvolle Stadtjubiläum von 1907, sahen aber keinen Anlaß zu einer neuen Feier, da — an damaligen Begriffen gemessen — die Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Not in der Stadt aufs höchste gestiegen waren. Im Juni 1932 schrieb ich im letzten Heft der „Lebendigen Stadt“ ein hauptsächlich an meine Mitarbeiter gerichtetes Schlußwort, das als Vorausahnung des baldigen Endes meiner Wirksamkeit in Mannheim betrachtet werden kann. Ich sagte u. a.:

„Wir waren und bleiben ein freies Kollektiv, dessen Mitglieder nach Herkunft und Auffassung sich aus den verschiedensten Richtungen zusammenfanden. Was uns, die wir zum größten Teil auch berufsmäßig der Stadt zu dienen haben, einigte, war die Freude, an der Formung der Stadt und ihrer Zukunft wirken zu können. Es genügt nicht, daß eine Stadt ordentlich verwaltet wird, es muß auch ein auf das Ganze gerichteter Gestaltungswille vorhanden sein. Letzten Endes dreht es sich dabei um eine künstlerische Aufgabe, die ohne Produktivität, Ideenreichtum, Intuition und Schau künftigen Werdens nicht erfüllt werden kann. Zur Förderung dieser Aufgabe unsere Kräfte zu vereinigen und Verbindungslinien herzustellen, schien uns auch dann noch nötig zu sein, als an die Stelle des wirtschaftlichen Auftriebs die schwere Lebensnot weiter Kreise der Bevölkerung trat. Gerade schwere Zeiten stellen doppelte Anforderungen an Lebendigkeit und Aktivität.“

Wir betrachten uns selbst als so vorübergehend wie die Zeitschrift, die wir vor drei Jahren ins Leben gerufen haben. Aber wir hoffen und wünschen, daß wir in unserer Arbeit an der „Lebendigen Stadt“ immer wieder der Nachfolger und Erneuerer finden werden.“

Das Schicksal nahm dann einen raschen Lauf. Im Reiche mußte Reichskanzler Brüning Herrn von Papen weichen. Das Mannheimer Stadtparlament war äußerlich bis zum Schlusse noch intakt. Im Stadtrat standen nur 4 Nationalsozialisten 20 Angehörigen der übrigen Parteien und den 4 Bürgermeistern gegenüber. Aber die nur teilweise demokratischen Parteien zeigten keine Kraft mehr. Sie wollten sich zu einer gemeinsamen Verantwortung nicht zusammenfinden, so daß die „Notverordnungen“ das Feld beherrschten. Die Weimarer Demokratie erwies sich als zu schwach, um mit den Gefahren, die sie selbst und den Staat bedrohten, fertig zu werden. Als mich im Januar 1933 ein hervorragender Politiker der Linken in Mannheim besuchte und mir seine völlige Mutlosigkeit und Verzweiflung zu erkennen gab, wußte ich, daß es zu Ende ging. Kurz darauf kamen der 30. Januar und die Reichstagswahl vom 5. März 1933. Auch in Mannheim begann nun die große Verwaltung.“

Als ich am Morgen des 6. März 1933 die Hissung der Haken-

kreuzfahne auf dem Mannheimer Rathaus verhindern wollte, verweigerte mir die Polizei ihre Unterstützung. Wenige Tage darauf schleppten mich SS-Leute auf den Rathaus-Balkon und zwangen mich unter Beschimpfungen, der Verbrennung der schwarz-rot-goldenen Reichsfahne beizuhören.

Es hatte eine „neue Zeit“ begonnen, die von der Stadt und ihren Bewohnern allzu teuer bezahlt worden ist. Im Hexentanz des nationalsozialistischen Krieges ist das alte Mannheim zugrunde gegangen. Die Jugend von heute weiß nichts mehr von dem Glanz, den diese Stadt ausstrahlte, und der seinen letzten Höhepunkt wohl in dem Theaterjubiläum von 1929 gefunden hat. Das kurfürstliche Mannheim ist heute ebenso verschwunden wie das großzügig-bürgerliche Mannheim. Uebrig geblieben ist die Stadt der Arbeit, eine im wesentlichen proletarische Stadt. Es wäre falsch, dies nicht zu erkennen und in Mannheim

Zielen nachzujagen zu wollen, die nicht mehr zu erreichen sind. Die Stadt wird und muß ein völlig neues Gesicht bekommen, da die alte Form allzu gründlich zerstört worden ist und nicht wieder hergestellt werden kann. Vielleicht wird an der Einmündung des Neckars in den Rhein eine Stadt neu entstehen, die mit den Städten im Industriegebiet große Ähnlichkeit besitzen wird.

Die geographische Lage Mannheims ist unzerstörbar. Wenn es gelänge, die stadtpolitische Situation dadurch zu verbessern, daß endlich

der Rhein keine Landes- und Zonengrenze mehr darstellt und Mannheim und Ludwigshafen ein Gemeinwesen bilden, wäre für beide Rheinseiten viel gewonnen. Das wertvollste Kapital Mannheims aber sind seine Bewohner. Sie sind in ihrer Pfälzer Art zäh und unverdrossen und mit allen Kräften und bewunderungswürdiger Geduld dabei, die Wohn- und Arbeitsstätten ihrer Stadt allmählich

wieder herzurichten und ihr bescheidenes Leben zu gestalten.

Wenn man in alter Verbundenheit mit der Stadt nach Mannheim kommt, dann freut man sich dort über jeden Backstein, der zu dem anderen gefügt wird, und über jedes kleine Werk, das zum wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau beiträgt. Es kann heute bedrückender sein, in der manchmal recht unzeitgemäß erscheinenden Atmosphäre einer vom Kriege verschont gebliebenen Stadt zu wohnen, als in einer ausgebombten Stadt, die von dem Rhythmus neuer Lebensenergien erfüllt ist.

So hat sich also meine in Jahren 1932 ausgesprochene Hoffnung erfüllt, daß es in der Arbeit an der „Lebendigen Stadt“ Nachfolger und Erneuerer geben möge, die jetzt, wenn auch unveränderten Lebensbedingungen, nach 14 Jahren wirklicher Schande wieder anknüpfen an den Geist der alten Mannheimer Wirtschafts- und Kulturpioniere:

Das Haus mag zerfallen,
der Geist lebt in uns allen.

vom Rath, wie der erschossen worden war und die Knüppelgarden dann die Juden aus den Häusern holten und die Wohnungen zerschlugen und Goebbels hinterher erklärte, das sei eine spontane Volksbewegung gewesen. da war einem ja auch der Kaffee hochgekommen. Spontane Volksbewegung, pfui Deibel! Aber was sollte man machen? Die hätten einem ja glatt ins KZ gesperrt wenn man den Mund auf-

a [1932]

Nachlass Heimerich

3. Seite / Nummer 579

Vater oder Großvater?

Ein Problem um unseren Oberbürgermeister

Erschrecken Sie nicht, liebe Mitbürger! Es ist tatsächlich ein Problem um unseren Oberbürgermeister: Vater oder Großvater? Und zwar tauchte dieses Problem gestern vormittag in Nürnberg anlässlich der Einweihungsfeier des gewaltigen Baues einer neuen Frauenklinik mit Säuglingsheim auf. Unter den Ehrengästen weilte auch Dr. Heimerich, der — wie man aus der Begrüßungsrede seines Nürnberger Amtskollegen erfuhr — „der geistige Vater“ dieses für die Stadt Nürnberg äußerst wichtigen Bauwerkes ist. Dr. Heimerich hatte nämlich vor ungefähr zwei Jahrzehnten als damaliges Mitglied des Nürnberger Stadtrates zum erstenmal die Notwendigkeit einer solchen Frauenklinik mit Säuglingsheim vertreten, einen Gedanken, der seitdem nicht einschlummerte, vielmehr jetzt Wirklichkeit geworden ist.

Im weiteren Verlauf der Eröffnungsfeierlichkeit sagten die folgenden acht Redner fast immer die gleichen Einzelheiten. Bei den Aufzählungen der verdienten Männer mußten die Zuhörer plötzlich hören, daß eine ungezählte Menge „Väter“ des Neubaus genannt wurde, sodaß man sich schließlich aus den Vätern nicht mehr herauswand. Ein zufällig anwesender früherer Mannheimer Bürger will das rätselhafte Vaterschaftsproblem dennoch verstanden haben. Er meint, Dr. Luppe habe sich bei der Nennung Dr. Heimerichs als „Vater“ des neuen Werkes versprochen; Dr. Heimerich sei in Wirklichkeit der Großvater.

Aber ganz gleich, ob er Vater oder Großvater jener neuen Nürnberger Klinik ist! Die Hauptache: er ist schuld an diesem neuen Nürnberger Kind. So wohlvorbereitet kann er jetzt an die Eröffnung des Mannheimer „Säuglingsheims“ gehen.

